

Trotz der flimmernden Sonne war der Wind kalt.

Marjam schob sich die neu erworbene Kapuze über den Kopf. Das junge Mädchen auf der Bank gegenüber hatte ihren Blick immer wieder über Marjams lange Dreadlocks schweifen lassen.

Jetzt gab es sich einen Ruck: „Wo ist denn so eine Frisur modern? Das macht bestimmt viel Arbeit, oder?“

Marjam lächelte. „So trägt man die Haare im Salzland. Das liegt weit im Süden. Aber Ihre Frisur gefällt mir auch, fast beneide ich Sie darum!“

Das Mädchen errötete. Lange schwarze Locken wellten sich über die Schulter und endeten irgendwo unter einem mit Goldborten bestickten grünen Umhang. Die Haare umrahmten ein hübsches, blässliches Gesicht mit großen braunen Augen. Ihre schneeweißen Hände mit langen, rot gefärbten Fingernägeln wiesen auf Reichtum hin. Sie war wohl achtzehn Jahre alt. Marjam konnte es nicht genau einschätzen, sie wusste, gut behütete Mädchen wurden langsamer alt als Mädchen, die schon früh für ihren Lebensunterhalt sorgen mussten. Bestimmt war sie nicht sehr praktisch veranlagt, denn für diese nicht alltägliche Reise hatte sie völlig unpassend ein langes Abendkleid ausgewählt. Vorhin, beim Betreten des Flugteppichs hatte sie es weit hoch rafften müssen.

Neben dem Mädchen saß ihr Vater, der einen aufwendig gearbeiteten Greyhound-Pelzmantel trug. Auf dem Ringfinger seiner rechten Hand steckte ein beeindruckender blauer Aquamarina mit einem lang-ovalen Scherenschliff, der in Gold gefasst war. Vater und Tochter wurden von zwei finster guckenden Leibwächtern eingerahmt. Einer von ihnen aber wurde bei jedem Luftloch blasser im Gesicht.

Als ihr Vater eingeknickt war, erfuhren alle Mitreisenden, dass sie Turnaround hieß und ihr Vater der große Kaufmann Jo Sweet wäre und dass sie auf dem Weg zu ihrer Hochzeit mit einem Prinzen jenseits der Berge war. Sie hielt Marjam sogar ein Medaillon entgegen, mit einem kunstreich angefertigten Porträt eines nichts-sagenden Schönlings.

Ihre Mutter würde ja leider schon lange nicht mehr leben und nun hoffte sie, von ihrer Muhme in die bevorstehende Ehe richtig

eingewiesen worden zu sein. Aber die Muhme wäre alt und ungesprächig, Turnaround hätte das Gefühl, nicht alle Geheimnisse einer glücklichen Ehe erfahren zu haben. Und ihren Vater könnte sie gar nicht um Rat fragen, der hätte nur seine Handelskarawanen im Sinn, die irgendwo im Gebirge ihren Weg suchten. Bis zu dem Land, das ihrem zukünftigen Gatten gehören würde. – Na ja, jetzt wäre er ja noch Prinz, da würde ihm noch nicht alles gehören, erst wenn er später König wäre. Und ihr Vater hätte da viele Pläne.

Als sie die Pläne erörtern wollte, stieß sie einer der Leibwächter leicht an, so dass sie Marjam entgegen schwebte. Im Gegensatz zu Marjam fand sie dieses Schweben sehr belustigend. Nachdem Turnaround wieder auf ihrem Platz Halt gefunden hatte, kam sie auf das ursprüngliche Thema der Vermählung zurück.

Marjam konnte ihr dazu eigentlich nichts oder alles sagen. War man einem Mann zu unterwürfig, verlor er den Respekt. War die Frau zu aufmüpfig, war der Mann schnell beleidigt. Männer wären sehr sensible Geschöpfe, vertraute sie, nach vorne gebeugt, der reichen Kaufmannstochter an. Wenn man den Dreh heraus habe, den Mann indirekt zu lenken, könnte man eine gute Ehe führen. Jede Idee müsste man dem Ehemann so beibringen, dass er sie für die eigene hielte. Und natürlich, – ein wenig müsste man schon von vornherein zusammenpassen.

Turnaround beugte sich wieder weit vor, ebenso einer ihrer Leibwächter. Der andere bewunderte ausschließlich die Landschaft weit unter ihm.

Leider hätte sie ihren Bräutigam nicht persönlich kennen gelernt, vertraute Turnaround Marjam an, aber ihr Vater hätte viel über ihn erzählt.

„Eigentlich würden mich mehr die Einzelheiten der Hochzeitsnacht interessieren. Worauf muss ich achten? Ich will nichts falsch machen. Mein Ehemann soll mich lieben und ehren!“

„Wenn ein Mann eine Frau zu sehr ehrt, dann kann er sie nicht lieben!“ antwortete Marjam.

Was sollte sie diesem jungen Ding erzählen? Von Sachen, die sie selber kaum kannte.

„Das wichtigste sind die Gefühle. Du musst auf deine Gefühle achten und ihren Rat befolgen. Wenn irgendetwas deinem Gefühl widerspricht, dann mache es auch nicht.“

Turnaround schien gar nicht bemerkt zu haben, dass Marjam sie plötzlich duzte. Wahrscheinlich gehörte das bei einem so intimen Thema dazu.

„Hast du dich über Sitten und Gebräuche in deiner neuen Heimat informieren können?“

„Ich habe meinen alten Hauslehrer Kidney gefragt, aber der weiß nicht mehr viel. Oft vergisst er sogar meinen Namen. Und ständig verlegt er seine Brille!“ Turnaround kicherte mehr wie ein kleines Mädchen, das noch wohlbehütet zu Hause lebte und kleine fröhliche Streiche ausheckte, als wie eine angehende Prinzessin.

„Mein Hauslehrer weiß nur, in dem Land liegt der größte See der Welt. Es gibt unermesslich viele Fische. An den Ufern liegen riesige Obstwälder und zwischendrin gibt es kleine, saubere Siedlungen.“

„So wie unter uns!“ mischte sich Jay plötzlich ein und deutete hinter sich. Marjam hielt sich an einem der Taue fest, als sie in die Tiefe guckte.

Eine Kuhherde war so klein, dass man sie gerade noch als schwarz-braune Flecken erkennen konnte.

Ein Wiesenbach schlängelte sich lustig durch das Tal. Vorbei an einzelnen Fichten und Tannen.

Selbst der höchste Gipfel lag weit unter ihnen.

Weiter vorne ergoss sich der Bach in einen kleinen See, an dem eine Siedlung lag. Die Wege zwischen den Häusern waren gut zu erkennen.

„Da könnte man schön siedeln, nicht wahr?“ meinte Marjam zu Jay, der durch seine Sonnenbrille die Tiefe musterte.

„Hier ist es friedlich, in den Tälern lebt man abgetrennt von der bösen Welt da draußen!“ meinte sie.

„Wenn du dich da man nicht täuschest! Da steht ein Galgen! Drei Galgen! Und an zwei baumelt etwas! Und unter dem dritten wird gerade etwas aufgestellt. – Jetzt hat man uns entdeckt. Kleine Menschen laufen in und her und zeigen auf uns. Da auf der Anhöhe steht einer und hält etwas auf uns gerichtet! Was soll das sein? Jetzt fällt er um!“

In dem Augenblick war ein schwacher Knall zu hören.

Der Magier rief nach vorne: „Die schießen hier immer auf den Fliegenden Teppich. So hoch kommen die Kugeln aber nicht! Keine Sorge! Wir folgen jetzt diesem Tal. Langsam müssen wir weiter an Höhe gewinnen. Seht ihr dahinten die Gebirgsgipfel? Da geht es hinauf zum Dach der Welt!“

„Was meint er damit, so hoch kommen die Kugeln nicht? Was für Kugeln?“ Eshua wandte sich an Jay.

„So genau weiß ich das auch nicht. Wahrscheinlich handelt es sich um ein Explosiv-Gerät, mit dem Kugeln verschossen werden können. Der Rückstoss hat den Schützen umgeworfen.“

„Oh, da kann ich mehr zu sagen! Entschuldigt, dass ich mich in euer Gespräch einmische. – Johnson, Historiker!“ Bisher hatte der Mann neben Eshua sich schweigend nur mit seinen Fingernägeln beschäftigt, als wäre ihm die Reisegesellschaft unangenehm. Er deutete eine Verbeugung an und schwebte plötzlich über seinem Sitz. „Ich sammle Geschichten aus der Vergangenheit, die schreibe ich auf und daraus wird einmal ein Buch. Ich bin nämlich des Schreibens mächtig!“ Er zog sich an einem Seil wieder auf den Sitz hinunter.

„Buchstaben oder Zeichenschrift?“ fragte Eshua sofort.

„Oho! Ein aufgeweckter junger Mann! Ich habe mir das Wissen um beide Schriften erarbeitet! – Was hast du denn da?“

„Eine Schreibtafel, auf der ich mit diesem Stift die Berge malen wollte!“

„Das ist aber eine interessante Tafel! So eine ist mir noch nicht untergekommen!“ Der Historiker strich über die Oberfläche. „Ich male dir mal etwas auf!“ fuhr Eshua fort. „Ein Dreieck mit der Spitze nach unten. Daneben ein kleines Viereck. Daneben eine Welle und ein Oval, das durch zwei seitliche Striche begrenzt wird!“ Eshua hielt dem Historiker die Tafel hin.

„Gut gemacht, mein Junge! Das heißt: eine Frau holt mit dem Eimer Wasser aus dem Brunnen. Alle Achtung!“

„Und nun schreibe ich das mit interstellaren Einheitsbuchstaben!“

„Was sind interstellare Einheits- ach so, ja diese Buchstaben kenne ich: ‚Eine – Frau – holt – mit – dem – Eimer – Wasser – aus dem – Brunnen!‘ Du Knirps kannst schreiben? Das ist ja allerhand! Woher kannst du das?“

„Das hat mir mein Vater in der letzten Zeit beigebracht. Vielmehr kann ich auch nicht. Berge würde ich so schreiben.“

„Das ist richtig, ja! Aus dir wird noch einmal ein großer Gelehrter, so wie ich! Das ist ein schöner Beruf! Man kommt viel herum!“

„Dann waren Sie doch bestimmt schon auf der anderen Seite des Gebirges. Was erwartet uns da?“ fragte Jay.

„Oh nein, das ist meine erste Reise in das Wunderland auf der anderen Seite. Es ist ja nicht gerade billig, dorthin zu reisen. Ich musste erstmal ordentlich Goldnüsse ansaparen. Aber es soll sich lohnen. Das Paradies! Frauen soll es da drüben im Überschuss geben, – ich meine Flüsse und Seen voller Fische! Gleich hinter dem letzten Berg liegt der größte See der Welt. Und an den Flüssen liegen Hänge mit Weinreben! Wein fließt dort im Überfluss! Und alle Tage gibt es Wild, gebraten und gesotten! Und Milch mit vergorenen Honig und etwas ganz besonderes: eine braune Masse, die Cakao genannt wird. Da sind schon manche süchtig geworden und haben Frau und Kinder verschachert!“ Er warf einen warnenden Blick auf Jay.

„Das hört sich ja fast so an, als fährst du auf die andere Seite wegen Speis und Trank!“ lächelte Jay.

„Natürlich nicht! Das habe ich nur wegen euch erwähnt! Ich fahre hinüber, um den Leuten auf das Maul zu schauen. Ich will ihre Geschichten hören und auf das Pergament bringen!“

Johnson war etwas verstimmt.

Jay schaute ihn verstohlen etwas genauer an. Ein gewisser Hang zu Essen und Getränken war nicht zu übersehen: unter einem grauen Fellmantel wölbte sich ein festes, rundes Bäuchlein und auch das Gesicht war etwas zu feist, vor allen Dingen war die Nase zu rot. Alkohol gab es wahrscheinlich überall auf diesem Planeten!

Um ihn wieder zu versöhnen, fragte Jay ihn nach dem Pergament.

„Pergament ist ein durchaus teurer Schreibgrund. Ich verstehe mich selbst auf die Herstellung. Ziegenhaut wird in Kalkwasser eingeweicht. In dieser Lauge lösen sich die Haarwurzeln aus der Haut und die Haare können anschließend abgeschabt werden.

Dann male ich mit einer Schreibfeder die Buchstaben darauf.“

„Und wo lag dein bisheriges Forschungsgebiet?“

Da der Mann von sich selber reden konnte, war er wieder versöhnt. Außerdem konnte Jay hoffen, etwas Interessantes zu hören. Und die Zeit würde schneller dahin gehen. Denn mehr als

60 Kilometer in der Stunde fuhr dieser Lastenheber nicht. Für eine rasche Fahrt war er ja auch nicht konstruiert.

„Zuletzt bin ich bis zum Salzmeer gekommen! Das liegt ganz im Süden, weiter geht es nicht! Am Ende des Salzmeeres ist Schluss. Da ist die Welt zu Ende!“

„Und was kommt dann?“

„Was soll da kommen? Die Welt ist zu Ende, irgendwo ist der Rand und bei Wind fällt das Salz in die unendliche Tiefe. Da leuchtet kein Stern, da geht es direkt in die Unterwelt!“

„Dann ist die Erde deiner Meinung nach eine Scheibe?“

„Natürlich! Was denn sonst? Eine Kugel kann sie ja schon mal nicht sein! Dann würden ja manche Leute kopfunter stehen!“ Er lachte selbstgefällig auf. „Du und dein Sohn, ihr seid doch sonst so gescheit, wie kommst du auf so eine dumme Frage? Ihr wollt mich doch nicht ärgern?“

„Aber nein! Auf keinen Fall! Aber wenn man von hier gegen den Horizont schaut, hat man schon das Gefühl, eine Kugel unter sich zu haben. Eine riesige Riesenkugel!“

„Nein, da wo es flacher ist, hinter uns, sieht man genau die Rundung der Scheibe! Hier sind wir ungefähr in ihrer Mitte. Die Götter haben sie schon perfekt konstruiert!“

„Und die Sterne in der Nacht?“

„Die Sterne stehen immer da oben! Die sieht man tagsüber nur wegen der Sonne nicht! Auf dem Gebiet bist du aber nicht sehr bewandert! Dein Sohn macht, mit Verlaub, einen viel intelligenteren Eindruck. Vielleicht überleg ich es mir und nehme ihn als Scholar mit auf meinen Weg. – Könntet ihr denn Schulgeld zahlen?“

„Oh, das ist ein freundlicher Vorschlag!“ Jay nickte mit dem Kopf, während Eshua ihn wenig erfreut anschaute.

„Gibt es über das Salzmeer etwas zu berichten?“

„Nein. Da ist alles tot. Eine ganz alte Legende habe ich notiert, die ganze Fläche soll einst ein Wassermeer gewesen sein. Ein richtiger Ozean. Der Legende nach stand das Wasser bis zum Horizont, wo es von einer gewaltigen Mauer festgehalten wurde. Es gab riesige Fische in diesem Meer, so groß wie Inseln! Auf diesen Fischen wohnten sogar Menschen oder Götter! Dann aber geriet einer der Meereshgötter mit Namen MIN.ORCA in Streit mit APSU.ESCH, dem Gott des Süßwassers. Es ging um eine Menschenfrau, so wie

immer. Darauf hin hat APSU.ESCH die Mauer eingerissen und der Ozean ist in die Tiefe gestürzt. MIN.ORCA hat sehr um sein Meer und seine Fische geweint. Seine salzigen Tränen konnten aber APSU.ESCH nicht rühren. Und mit der letzten Woge verschwand auch MIN.ORCA über den Abgrund, zurück blieb nur das Salz seiner Tränen. Die Frau seines Herzens hat er nicht bekommen, und dann wurde er auch noch seiner Heimat beraubt! Oh – ich will natürlich nichts gegen die Götter sagen! APSU.ESCH wird schon zu recht gehandelt haben. Wir wissen noch nicht, welche schwere Sünden MIN.ORCA auf sich geladen hatte!“

Jay verkniff sich ein Grinsen und nickte betrübt. „Das ist fürwahr kein schöner Flecken auf dieser Erde!“

„Und eine gewaltige Hexe soll jetzt in dieser Salzwüste ihr Unheil treiben. Ihre Haare sind lange, schneeweiße Schlangen, die zischend von ihrem Kopf herunter hängen!“

Marjam zuckte zusammen und kontrollierte den Sitz ihrer Kapuze.

„Die Schlangen sind sich selbst uneins, wer das Gesicht dieser Hexe schmücken darf. Dann und wann verschlingen sich zwei der Viecher untereinander! Und wenn sie es zu bunt treiben, schlägt sich die Hexe die Schlangen ab. Die natürlich sofort wieder nachwachsen. Die Haut der Hexe ist weiß, weil sie sich nur von Salz ernährt und von kleinen, weißhäutigen Kindern! Man hat sie schon in Begleitung von verhexten Kindern gesehen, als sie in den umliegenden Dörfern Salz verkauft hat! Das Salz ist natürlich verhext! Wenn ahnungslose Eltern ihren Kindern etwas davon ins Essen streuen, reißen diese in der nächsten Nacht aus. Sie werden magisch angezogen von der Salzwüste, wo sie dann durstig umherirren. Bis die Hexe sie einfängt und bei sich in den Felsen brät und auffrisst!“ Johnson machte eine theatralische Pause und beobachtete die Mitreisenden. Zu seinem Ärger sah er, wie Marjam vergnügt Jay zuzwinkerte. Hatte die ihm überhaupt zugehört? Betraf das Zwinkern seine finstere Nachricht? Die beiden führten sich wie ein frisch verliebtes Pärchen auf, was bei dem Alter ihres Sohnes ja schlecht anzunehmen war. Diese fühlbare frische Liebe verärgerte Johnson noch mehr und er fuhr missgelaunt fort: „Natürlich haben sich die Dörfler schon einige Male zusammen getan, wie mir die Frauen versicherten, um die Hexe zu jagen. Aber immer wenn sie im Felsen angekommen sind,

war die Hexe vorgewarnt und ist durch einen riesigen Turm oben in die Hölle gefahren! Das hat man mir in verschiedenen Siedlungen versichert!“

„Aber die Hölle müsste doch unten liegen!“

„Na und? Die Hexe ist auf ihrer Hexenwurzel nach oben geritten, bis sie durch die Löcher in der schwarzen Kuppel gestoßen ist. Dann ist sie außen an der Kuppel auf ihren Hintern hinunter gerutscht, um in der Unterwelt einzutauchen. Dort hat sie sich sofort mit MIN.ORCA gepaart!“

„Woher weiß man das alles?“

„Hexen verkörpern das Böse! Die Menschen könnten so schön in Frieden leben, aber selbst in dieser weitab gelegenen Bergsiedlung gab es Zwietracht, wie wir eben beim Überfliegen gesehen haben.“

Jay war erstaunt über soviel Dummheit und er wusste nicht, ob er weinen oder lachen sollte. Und der Mann glaubte jedes Wort, was er gesagt hatte. Und er war gewiss nicht der allerdümmste! Sollte er ihm die Wahrheit sagen?

„Und jetzt wisst ihr auch, wie ein Teil der Löcher im Himmel zu erklären sind!“ fügte der Historiker mit überzeugter Stimme hinzu. Eshua war so erstaunt, dass er vergaß den Mund zuzumachen.

„Und was ist das Helle hinter den Löchern? Woher kommt der Lichterschein?“ fragte Jay.

„Darüber ist sich die Wissenschaft noch nicht so ganz im Klaren. Es wird wohl die Sonne sein, die ja tagsüber über den Himmel zieht und dann nachts unter der Erde hindurchwandert, durch die Unterwelt, wo sie sich natürlich beeilt. Deshalb ist die Nacht ja auch viel kürzer als der Tag. Den Widerschein der Sonne sieht man dann durch die Löcher und Risse in der Himmelskuppel.

Andere Wissenschaftler sagen, die Sonne schaltet sich nach Sonnenuntergang ab. Warum sollte sie die Unterwelt auch beleuchten? Warum sollte sie Wärme und Licht in die finstere Unterwelt bringen? Sie ist ja immer noch heiß, wenn sie durch die Unterwelt rollt, daher machen alle Teufel und Hexen ehrfürchtig Platz vor ihr. Die Sterne am Himmel sind einfach nur Lampen, die dem müden Nachtwanderer etwas Licht geben sollen. Zugegeben, nicht sehr viel.

Ich persönlich habe mich der zweiten Meinung angeschlossen. Die Sonne schaltet sich jeden Abend ab! Denn dafür gibt es für den aufmerksamen Beobachter einen Beweis: Morgens ist die Sonne noch sehr schwach. Das Licht glimmt rot, bis sie wieder ihre volle Kraft erlangt hat. Wie ein Feuer, welches man gerade entfacht.“

„Interessant, wahrlich! – Interessant!“ murmelte Jay. „Man lernt immer wieder etwas dazu!“

„Aber Papa, du hast es mir doch völlig anders erklärt!“

„Eshua, wie du gehört hast, gibt es auch unter Gelehrten verschiedene Meinungen! Jeder darf seine Meinung vertreten!“

„Wenn eine Meinung nicht völlig verkehrt ist und nur unnötig Unruhe stiftet!“ bestätigte Johnson, der Historiker. „Was ist denn Deine Meinung?“ Er sah Jay neugierig an.

„Ich weiß nicht, – meine Meinung ist für einen Wissenschaftler völlig unwichtig und vielleicht würde sie nur für Unruhe sorgen!“

„Wir sind ja unter uns und ich bin es gewohnt, dem Volk aufs Maul zu schauen!“

„Ich habe mir das immer so gedacht,“ erklärte Jay vorsichtig. „Die Sonne ist der wichtigste Stern, weil ihrer Wärme alles Leben zu verdanken ist. Also kreist die Erde um die Sonne! Und nachts –“. Jay schwieg, weil der Blick des Historikers immer skeptischer wurde. „Ich glaube, darüber habe ich überhaupt noch nicht nachgedacht!“ beendete er schnell den Satz. „Dafür sind ja schließlich die Wissenschaftler da, oder!“

„Ganz recht! Bist du ein Händler?“

„Nein, wir sind einfach nur Aussiedler. Wir suchen neuen Wohnraum für uns. Vielleicht einen kleinen Bauernhof!“

„Dann seid ihr auf dem richtigen Weg!“

„Du bist ein Gelehrter! Weiß man denn inzwischen, wo die Götter wohnen?“

„Das ist doch bekannt! Wo kommt ihr drei eigentlich her? – Also die Götter wohnen in Richtung Westen. Dann kommt man an einen Ozean. Eigentlich ist da die Welt zu Ende. Aber es führt eine riesige Brücke, die an der Himmelskugel aufgehängt ist, durch den Himmel über das Meer. Die gibt es schon ewig! Auf der Brücke liegen die Städte der Halbgötter! Natürlich kommt man als Normal-Sterblicher nicht auf die Brücke. Ich wäre der Erste, der sie betreten würde und um eine Audienz bei den Göttern bitten

würde. Wenn ich es mir recht überlege, wird das meine nächste Studienfahrt sein! Warum nicht! Vielleicht macht man bei mir eine Ausnahme!“

„Wo genau liegt denn diese Götterbrücke?“

„Was bringt es dir, wenn du das weißt? Der Legende nach beginnt sie im Land Finistère, ein Land das noch kein Sterblicher gesehen hat!“

„Finistère? – So wie *Finster*?“ fragte Jay.

„Ja, ein Land das im Finstern liegt! Irgendwo ganz weit im Westen. Manchmal, wenn es regnet und gleichzeitig die Sonne scheint, kann man die Brücke sehen! Sie leuchtet in allen Farben und schlägt einen weiten Bogen! Bei Regen kann die Tarnung nämlich nicht aufrechterhalten werden!“

Johnson nickte mit dem Kopf, als würde er andächtig seinen eigenen Worten lauschen.

Eshua beobachtete Jay, der in westliche Richtung schaute. In der Ferne glänzte ein riesiger Spiegel, den anscheinend ein Riese im Gebirge verloren hatte.

Ein langer, schmaler See, der in einem Tal lag.

Jay wollte Marjam auf das hochkarätige Glitzern des Sees aufmerksam machen, doch die rutschte unaufmerksam mit übereinander geschlagenen Beinen hin und her.

Endlich stand sie auf, landete schwebend auf den Oberschenkeln des Kaufmannes, der kurz aufschreckte, dann schnappte sie ein Querseil und segelte auf den Flugkapitän zu. Interessiert lauschte dieser der Schilderung ihres Problems.

„Kein Problem, schöne Frau! Ihr versteht, dass ich nicht extra landen kann. Wir sind noch weit von der richtigen Höhe entfernt! Aber Sie können sich neben den Steuerkasten hocken, diesen Ort können die anderen Reisenden nicht einsehen! Aber schön langsam bewegen! Halte dich immer schön an den Seilen fest! Sonst segelst du uns noch davon!“

Leicht wie ein Luftballon turnte Marjam nach hinten und ließ sich an der Kante der Plattform nieder. Argwöhnisch beobachtete Jay den Rudermeister.

Der schaute angestrengt nach vorne, denn die Felswände waren enger zusammengedrückt.

Dann hatte er wohl doch einen Blick auf Marjams blanken Popo riskiert, jedenfalls war der Lastensegler zu nahe an einen

vorstehenden Felsendorn gekommen. Hastig steuerte der Magier dem Schlag entgegen, das träge Luftschiff dümpelte gegen die Steinwand auf der anderen Seite der Klamm.

Die Reisegesellschaft ruckte zeitlupenhaft nach vorne, alle schnappten schreiend nach den Halteseilen.

Marjam kippte bäuchlings nach vorne auf den Bretterboden, der Hintern leuchtend weiß entblößt. Beide Leibwächter und ihr Dienstherr starrten auf die wohlgerundeten Formen, so dass keiner bemerkte, wie Turnaround ihr Halteseil verfehlte und vorne über den Bug absegelte.

Blitzschnell schätzte Jay ab, wie tief die Antigrav-Wirkung reichte und schwang sich ebenfalls über die Kante, das aufgerollte Ankerschleppseil mit sich reißend.

Kurz unter der Plattform erwischte er Turnarounds wehendes Kleid. Ihr Gewicht hatte hier unten wesentlich zugenommen.

Aber Jay schaffte es, sie an sich hoch zu ziehen, bis sie wieder etwas leichter war. Leider hatten sich die Saumfalten irgendwo verfangen und das Kleid riss kurz über den Kniekehlen ab, als die Männer das Ankerseil hoch zogen.

So wurde auch auf diesem Planeten der Minirock erfunden, dachte Jay grinsend, worauf er von Marjam einen unfreundlichen Blick zugeworfen bekam.

Der Kaufmann bedankte sich äußerst knapp bei Jay, was Turnaround aber mit einem sehr freundlichen Lächeln ausglich.

Sie bestand darauf, dass er ein kleines Geschenk von ihr annahm, als winziges Symbol ihrer Dankbarkeit. Es war ein kleines Rollsiegel, das eine durchstrichene Sonne darstellte. Darunter stand erhaben ein Symbol: π .

„Die Zahl des Lebens und aller Sterne: 3,141!“ sagte sie, während sie die zierliche Kette um Jays Hals legte.

– 32 –

Vom hellblauen Zentrum, das wie ein Auge mit einer schwarzen Pupille versehen war, streckten sich dunkelblaue Adern bis zum kreisrunden, braunen Rand.

„Findest du, dass dieser Wassertropfen sympathisch aussieht?“ fragte Marjam ihren Sohn.

Eshua aber konnte seinen Blick nicht vom Anblick des Sees trennen. Endlos, bis in den weit entfernten Abendnebel lag das blaugraue Wasser vor ihnen. Auch die Blicke nach beiden Seiten über das Schilf gingen ewig in die Ferne.

„Das Meer! Ein Wassermeer!“

„Nee, mein Jung’, das ist nur ein großer See. Die drüben am Ufer nennen ihn Bodomasee, die in den Bergen hinter uns nennen ihn Blauer See!“ Der Magier deutete auf die gewaltigen, schneebedeckten Gebirgsformationen, die nun endlich hinter ihnen lagen. Die Sonne ließ die Schneekuppen hell glitzern.

Der Magier verabschiedete sich überraschend schnell, es schien sich für ihn nicht zu lohnen, auf Fahrgäste für die Rückreise zu warten.

Turnarounds Vater wollte gerade mit ihm über einen Weiterflug über den See verhandeln, als das Lastenschiff schon an Höhe gewonnen hatte. Langsam stieg es gegen die Berge an.

Der Kaufmann hatte so lange gezögert, weil er sicher war, abgeholt zu werden. Er war von einem Empfangskomitee ausgegangen, denn der Zielort war richtig. Romanshorn.

Das stand zumindest auf einem alten, verwitterten Wegestein, hinter dem ein kleines, hölzernes Dorf lag.

In respektvoller Entfernung standen ein paar zerlumpte Kinder herum, Erwachsene waren nicht zu sehen.

Aus zwei Hütten stieg schwacher Rauch.

Die Reisegruppe nahm das Gepäck auf und ging zur Siedlung hinüber.

Jay war dafür, am Ufer weiter in westliche Richtung zu ziehen, um dort ein Lager aufzuschlagen, aber keiner interessierte sich für seinen Vorschlag. Marjam und die zukünftige Prinzessin waren in ein amüsiertes Gespräch vertieft. Gegenstand war der Leibwächter Jack, dessen natürliche Gesichtsfarbe nun langsam zurückkehrte.

Alle waren erleichtert, wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren. Und alle wollten sich einfach nur ausruhen. So wurde die armselige Siedlung nicht ganz so kritisch betrachtet.

Als sie auf der einzigen, schlammigen Dorfstrasse das größte Haus ansteuerten, wurden sie von versteckten Blicken aus angelehnten Türen und zugezogenen Fenstern gemustert.

Nur aus dem größten Haus trat ihnen eine massige Gestalt entgegen. Der Mann stellte sich mit einer sehr gedehnten Dialekt

als Schultheiß vor. Die einzige Unterkunft, die er den Fremden anbieten könnte, wäre eine leer stehende Scheune.

Bezahlung im Vorhinein, Gold, Salz und Natura würden angenommen. Dafür gebe es auch Speise und Trank.

Plötzlich äußerte Marjam doch Bedenken gegen diesen Lagerort, aber da waren sie schon für die Übernachtung eingerichtet. Jay hatte die Zelte in der Hosentasche gelassen, um wie die anderen mit dem Stroh in der Scheune vorlieb zu nehmen. Zur Abendmahlzeit aßen Marjam, Eshua und Jay aber nur ihre eigenen Vorräte, nicht ohne den anderen auch davon anzubieten. Als Jay auf der Suche nach einem geeigneten Baum das Lagerhaus umrundete, sah er nicht einen einzigen Dorfbewohner. Er hätte sie neugieriger eingeschätzt, denn Fremde von der anderen Gebirgsseite boten doch ein wenig Abwechslung im kargen Fischerleben.

Die Sonne hatte die Berggipfel erreicht, das diesseitige Seeufer lag bereits im Schatten. Die Nebelwand auf der anderen Seeseite hatte sich immer noch nicht aufgelöst.

Aber es erschien Jay, als habe in beachtlicher Höhe etwas Großes, Goldenes aufgeblitzt.

Während Jay hinter einem Baum stand, wiederholte sich das Phänomen nicht, aber dafür erschien ein Mann auf dem Scheunendach.

Es war einer der Leibwächter, der aus einer Dachlücke heraus geklettert war und nun die Umgebung inspizierte.

Er musste gute Augen haben, denn er winkte Jay mit einer knappen Handbewegung zu. Er konnte eigentlich nur einen kleinen Teil seines Gesichtes gesehen haben.

Oder hatte er jemand anders ein Zeichen gegeben?

Jay drehte sich langsam um und pinkelte dabei beinahe auf seine Schuhe. Hinter ihm lag eine Streuobstwiese, die Stämme der Apfelbäume hatten sich bereits mit den Konturen der Wiese vermischt.

Seitlich bewegte sich eine Gattertür, die wenig Sinn machte, da sie keinen Zaun stützte. Der Pfosten war in einem Steinhaufen befestigt.

Rund um ihre Scheune war Stroh zum Trocknen gebündelt.

Jetzt kam ein Mann um den Schuppen herum, es war der dicke Historiker. Er machte sich nicht die Mühe einen Baum

aufzusuchen, sondern verrichtete seine Notdurft direkt an der Hausseite. Dem schlecht gebrauten Bier der Häusler hatte er offensichtlich ordentlich zugesprochen, denn der Strahl schien sehr ergiebig zu sein. Er rückte immer weiter von der Wand ab, damit der Urin nicht in die Schuhe lief.

Als alle wieder im Haus waren, wollte Jay hinterher gehen. Doch hinter ihm raschelte es kaum hörbar. Eine beinahe unsichtbare Gestalt kam auf ihn zu. Jay schob sich langsam um den Baum herum, um vom Stamm verdeckt zu sein.

„Warum umkreist du beim Wasserlassen deinen Baum?“ fragte Marjam. Aus den Falten ihres Umhanges tauchte ein zweiter Kopf auf. „Wir waren auch Pipi machen! Mama meint, dieser Ort ist voller Angst. Sie ist froh, wenn wir morgen unserer Wege ziehen. Sie hat aber der Prinzessin versprochen, sie noch bis zum Schloss zu begleiten. Turnaround hat sonst keine Brautjungfer, und irgendwer muss ja die bösen Geister verwirren, die bei jeder Vermählung..“

Jay winkte ab. „Nicht so laut! Ich halte diesen Ort für sehr ungastlich. Wir müssen also noch zu diesem Schloss, bevor wir ADLER suchen können?“

„Ich habe bei den Gedanken an diese Hochzeit ein ungutes Gefühl!“ flüsterte Marjam.

„Du hast doch immer ein ungutes Gefühl! Außerdem geht uns die Hochzeit gar nichts an!“

„Das Königreich liegt auf der anderen Seeseite. Bestimmt wird die Gesellschaft morgen früh vom Schiff des Königs abgeholt! Wir sollten mitfahren. Vielleicht können wir etwas für Turnaround tun, ihr zumindest beistehen. Es ist keine einfache Sache für eine Frau, einen fremden Mann zu heiraten! Auch wenn es ein Prinz ist!“

„Na gut! Die Suche nach ADLER wird der Suche eines Kieselsteines in einem Steinbruch gleichen. Da kommt es auf einen Tag mehr oder weniger nicht an. Vielleicht verfügt das Schloss auch über einen guten Nachrichtendienst.“ Jay Augen leuchteten auf. „Oder zumindest über eine gut sortierte Bibliothek!“

Marjam hatte nicht nur wegen der Mücken Schwierigkeiten einzuschlafen. Die Scheune war wohl gerade erst errichtet

worden und roch intensiv nach harzigem Fichtenholz. Schlimmer noch aber waren die anderen Gerüche im Raum.

Johnson, der Historiker rülpste im Schlaf.

Einer der Leibwächter stand am Türpfosten gelehnt und beobachtete sie lauend. Oder waren seine Augen geschlossen? Sie konnte nur seine Silhouette erkennen.

Turnaround schnarchte hin und wieder ganz leise.

Eshua schlief lautlos.

Der zweite Leibwächter auch.

Turnarounds Vater wälzte sich im Stroh. Jo Sweet fand wohl nicht die richtige Schlafposition. Vorhin hatte er noch ordentlich geflucht. Er wollte das ganze Dorf aufkaufen und die Bewohner in die Sklaverei schicken.

Jay schaute sie mit ruhigen Augen an. „Es reicht, wenn ich wach bleibe!“ flüsterte er.

Marjam schüttelte den Kopf.

In der Ferne bellte ein Hund.

Ein Babywimmern wehte vom Dorf herüber.

„Magenprobleme.“ flüsterte Marjam. „Erkenne ich am Ton. Verstopfung!“

„Ich gehe mal nach draußen!“ meinte Jay. „Die Beine vertreten!“

„Sei vorsichtig. Hast du dein Messer dabei?“

„Natürlich, im Gürtel!“

Jay ging vorsichtig im Dunkeln auf dem Leibwächter am Türpfosten zu.

Er wollte ihn gerade ansprechen, als er aus der Nähe seinen leeren Blick bemerkte. Der Mann schlief mit offenen Augen.

Als Jay ihn sanft zur Seite schieben wollte, fiel der Leibwächter der Länge nach ins Stroh.

Jay schüttelte den Kopf und öffnete die Scheunentür.

Sie bewegte sich nicht.

Er rüttelte noch einmal am Knauf. Der runde Griff drehte durch.

Jay warf sich mit der Schulter gegen die Holztür, die erstaunlich massiv gebaut war.

Marjam war schon auf den Beinen und hatte eine Leuchtdiode aktiviert. Mit einem kleinen Stoß war Eshua wach, aber Turnaround schlief auch nach energischem Schütteln weiter.

Keiner der anderen war wach zu bekommen.

Und durch Ritzen im Holz drang Rauch herein!

„Die fackeln uns bei lebendigem Leibe ab!“ Ungläubig schüttelte Jay den Kopf.

Schließlich rannte er von Wand zu Wand und warf sich mit aller Kraft dagegen.

Marjam hebelte mit Athame eine Latte aus der Wand, die plötzlich von unten nach oben in Flammen stand.

Fassungslos wich sie vor den Flammen zurück.

„Unglaublich, diese Schnelligkeit!“

„Uns erschlägt gleich das Dach! Schnell, ein Zelt!“ Er warf Marjam eine der olivengroßen Schrumpelzelte zu und rubbelte das zweite Zelt groß. „Wir müssen alle in die Zelte ziehen! Nun mach schon!“ Marjam rubbelte immer noch verzweifelt, aber es passierte nichts. „Das ist ein Olivenkern, nichts anderes!“

„Scheiße, da ist noch einer in der Tasche! Hier nimm! Und du geh’ in Deckung!“

Eshua verschwand im ersten Zelt, während Jay die Kaufmannstochter einfach an den Füßen packte und ebenfalls ins Zelt schleifte. Dann ihren Vater und Jack.

Über den anderen Leibwächter war schon die brennende Wand zusammen gebrochen.

Das zweite Zelt hatte sich aufgeplustert.

Mit Marjam zog er den schweren Johnson hinein. Gerade als er mit Marjam im Zelt verschwunden war, kamen die Balken herunter.

Das schwere Holz dellte das Zelt tief ein und prallte quietschend ab. Jay bekam einen Schlag vor die Stirn.

Es wurde heiß im Inneren des Zelt, aber es brannte nicht.

Laut schnaufend jappste die Dachmembrane nach Sauerstoff.

Jay befühlte sein Horn auf der Stirn und schaute durch einen Spalt hinaus.

Die Wand sackte gerade lichterloh brennend zusammen.

Im Feuerschein waren draußen Gesichter zu sehen.

Weißer Fratzen beobachteten aus sicherem Abstand das Feuer.

Die Dorfbewohner schienen sich mit Schlachtgesängen Mut zu machen. Beinahe wurde der groteske Chor vom Knistern und Bersten der Wandbretter übertönt.

Dann warf ein Mann den ersten Stein.

Er flog viel zu kurz.

Der zweite flog zu hoch über die Zelte hinweg in die brennende Rückwand.

Es stank erbärmlich nach verbranntem Fleisch und nach angesengter Zelthaut.

Jay beugte sich kurz hinaus und stieß einen brennenden Balken vom Zelt weg.

Marjam beugte sich auch hinaus und schrie zum anderen Zelt hinüber. „Den Bogen, Eshua, schnell, den Bogen und Pfeile!“

„Mama, der liegt unterm Zelt. Unter eurem!“

„Wir müssen uns mit dem Zelt wälzen. Ich kann den verdammten Bogen fühlen. Unter meinem Knie!“

„Und der Dicke schläft immer noch! Los, schaukeln! Leg dich in die Wand! Vor und zurück!“

Der Historiker begann leicht hin und her zurollen. Unwillig schnaufte er auf, um dann jedem Schnarcher ein Grunzen hinzu zu fügen.

Marjams Augen brannten vom Rauch und Schweiß. Sie hielt ihren Mund direkt an die keuchende Zeltlunge.

„Noch einmal!“ Das Zelt legte sich auf die Seite. „Schaukeln!“ Marjam angelte nach Bogen und Pfeilen. „Ich krieg ihn nicht! Ich krieg ihn nicht!“

„Komm, mit aller Kraft!“ Das Zelt wippte wie eine schwere Aufstehpuppe auf die Seite, Marjam hatte die Waffe. Sie spannte die Sehne. „Alles klar! Und nun reich mir alles, was fliegen kann!“

Der erste Pfeil zischte durch den Rauch in die Schar der tobenden Dörfler. Es war nicht zu erkennen, wo er im Dunkeln abgeblieben war.

Als nächstes flog eine brennende, dünne Holzlatte hinter her.

Ein kurzer, sehr hoher Schrei war zu hören.

Marjam zog ihren Kopf zurück, denn die Einschläge der Steine kamen immer gezielter.

Wieder schoss Marjam blind in den Rauch.

Dann nahm Jay ihr den Bogen ab. Er hatte inzwischen die Sonnenbrille aufgesetzt. Wegen des statischen Feldes konnte kein Rauch zwischen Brille und Augen gelangen und er sah jeden einzelnen dort draußen.

Hasserfüllte Gesichter, Kinder, Frauen und Männer.

Besonders die Kinder schleuderten am eifrigsten Steine und Erdklumpen. Dann liefen sie wieder in die Nacht hinaus, um Nachschub zu holen.

Gezielt schoss Jay die Männer ab. Einen nach dem anderen. Er arbeitete sich regelrecht in Rage, seine Adern waren voll mit Adrenalin. Und er begann das Adrenalin zu genießen. Im Hinterkopf taten ihm die, wie auch immer, fehlgeleiteten Dörfler leid, aber diese Gedanken schottete der Selbsterhaltungstrieb wirksam ab. „Kommst du an mein Keramikmesser? Such Holz und spalte es in Streifen!“

Als Marjam sah, wie Blut von Jays Hand tropfte, nahm sie ihm wortlos den Bogen ab und spannte eine schmale Holzlatte ein. Inzwischen hatte sie ebenfalls ihre Sonnenbrille aufgesetzt.

„Gib mir Deckung!“ Mit dem Fuß schob sie ihm Kampfsterne zu, die sie mit seinem Spezialmesser aus Steingutteller heraus geschnitten hatte.

Dann beugte sie sich weit aus dem Zelt hinaus und zielte in eine ganz andere Richtung.

Dahin, wo das erste, dunkle Haus des Dorfes stand.

Die ersten Kampfsterne flogen irgendwo ins Leere, dann aber hatte Jay die Schleudertechnik begriffen und der Steinhagel nahm ab.

Konzentriert zielte Marjam, zog die Sehne noch weiter und ließ los.

Inzwischen kam ein Mann mit verzerrtem Gesicht auf Marjam zugestürzt. In der Hand hielt er einen Krummdolch.

Jay tastete nach dem letzten dreieckigen, geschärften Steingutstern.

Vorsichtig nahm er eine Spitze zwischen drei Finger.

Der weit aufgerissene Mund war direkt vor ihm. Die Augen des Mannes waren voller Hass. Spucke und Schweiß flog vor ihm her. Jetzt erhob er die Messerhand.

Mit einer knappen, aber schnellen Bewegung schleuderte Jay den Stern mit Effet in die Richtung des Killers.

Blutropfen spritzten aus seiner Halsschlagader.

Aber er stolperte weiter.

Nur die Hand sank herab.

Dann stürzte er zwischen die Zelte in glimmendes Holz.

Marjam starrte zum schemenhaft daliegenden Dorf hinüber.

Dort passierte nichts.
Jay riss sie ins Zelt zurück.
Aber ein Stein hatte sie schon gegen die Stirn getroffen.
Blut floss über ihr linkes Auge.
Sie schien nichts zu bemerken, denn immer noch beobachtete sie das erste Haus.
Endlich kam das Feuer aus einer Hausseite heraus geschossen.
Mit einem dumpfen Knall stand das Dach in Flammen.
Die Leute vor der Scheune schriegen durcheinander und zeigten in die Richtung des neuen Brandherdes.
Sie standen immer noch wild gestikulierend in der Wiese, als das zweite Haus in Flammen aufging.
Als das dritte Haus brannte, war die Wiese leer.
Eshua beugte sich aus dem zweiten Zelt, um das Kurzschwert von Jack anzureichen.
In diesem Augenblick bewegte sich der Mann, der zwischen die Zelte gefallen war und richtete sich grinsend auf.
Er saß in der Glut und zog sich mit langsamer Bewegung ein Stück Holz aus dem Rücken, das sich bereits in das Fleisch hinein gebrannt hatte.
Eshua schrie auf.
Genauso bedächtig zog sich der Mann den Kampfstern aus der Halsschlagader. Das Blut zischte in die Holzkohlestücke.
Eshua schrie und schrie.
Jay und Marjam behinderten sich gegenseitig, als sie zugleich aus ihrem Zelt hinüber stürmten.
Wie hypnotisiert wich Eshua nicht zurück, als der Todgeweihte ihm den Todesstern ins Gesicht drücken wollte.

– 33 –

Draußen war die See viel rauer, als es vom Land aus zu vermuten war. Der plumpe Frachtsegler lag schräg im Wind und tauchte immer wieder gleichmäßig mit dem Bug ins blauschwarze Wasser.

Leibwächter Jack ging es genauso schlecht wie bei dem Flug über das Gebirge. Als er sich über die Reling beugte, hielt er sich mit einer Hand am Holz fest, mit der anderen Hand verhinderte er das Herausrutschen seines Kurzschwertes.

Alle Mitglieder der kleinen Reisegruppe waren stark angeschlagen, besonders Johnson, der sich kaum auf den Beinen halten konnte. Immer wieder hockte er sich in Windrichtung über die Bordkante, ein Seil um den Oberkörper geknotet, die verdreckte Hose weit herunter gelassen.

Das Seil war mit dem Mittelmast verbunden, an dem sich Turnaround rücklings lehnte, breitbeinig stemmte sie ihre Füße auf die schwankenden Planken.

Ihr Gesicht war aschfahl. Sie versuchte einen Punkt außerhalb des Schiffes zu fixieren, wie der bärtige Kapitän empfohlen hatte. Angeblich sollte das gegen Seekrankheit wirken. Und einen festen Punkt am Ufer sollte sie suchen und im Auge behalten. Aber das Ufer entfernte sich immer weiter, bald war es nur noch als dunkles Band zu erkennen.

Über dem Ufersaum standen Rauchwolken als verschwommene graue Flecke. Auch der frische Seewind verdrängte nicht den Qualmgeruch in ihrer Nase. Sie tastete nach den verkohlten Stellen in ihrem Kleid, schon das zweite, dass sie auf der Reise ruiniert hatte.

Schlecht war ihr auch von der Schlafmohnvergiftung. Hin und wieder nahm sie einen kleinen Schluck aus ihrer Feldflasche, die an ihrem Gürtel baumelte. Marjam hatte dem Wasser einen guten Schluck vergorenen Saft beigelegt.

Turnaround fragte sich immer wieder, wer die Hochzeit auf so dramatische Weise verhindern wollte. Warum hatte sie ihr zukünftiger Ehemann nicht abgeholt?

Ihr Vater saß gegen seine Truhe gelehnt, die Mittschiffs fest verzurrt war. Er studierte ausdruckslos die Schiffesplanken. Sein Blick glitt auch über die Füße von Marjam, die in festem Schuhwerk steckten. Einen Augenblick verwunderte ihn das seltsame Material, dann versanken seine Gedanken wieder in wirrer Schuldzuweisung. Er hätte die übliche Handelsroute über den Pass nehmen sollen. Ein anstrengender Weg, den seine Handelskarawane einmal im Jahr unter aufwendiger Bewachung hinter sich brachte. Diese wochenlange Reise unter Männern hatte er seiner Tochter ersparen wollen.

Die Reise auf dem Fliegenden Teppich war zwar wesentlich kürzer gewesen, aber nicht ungefährlicher.

Mit Schaudern dachte er an das Überqueren der glitzernden Eisgletscher, an die Kälte dort oben, an die endlos tiefen Schluchten unter ihnen. Er bemerkte, wie seine linke Hand zitterte. Vielleicht war er nicht mehr so hart wie früher. Nur noch dieses letzte, große Geschäft, dann würde er sich auf die Suche nach seiner Frau begeben. Oder war genau dieses letzte, große Geschäft der Grund für den grausamen Angriff gewesen? Zum ersten Mal wurde ihm bewusst, dass der Angriff nicht der Reisegruppe insgesamt gegolten haben könnte, sondern nur ihm!?

– Das war abwegig, niemand kannte seine nächsten Pläne.

Sein Blick fiel wieder auf die seltsamen, knöchelhohen Schuhe. War diese Frau schön? Er hatte ihr nacktes Hinterteil gesehen. Trotz seines Zustandes reagierte sein Körper. Diese Frau war äußerst erotisch, aber völlig unnahbar. Er versuchte, sie sich ohne Schlangenhaare vorzustellen. Aber diese Aufgabe überforderte ihn und er starrte wieder auf die Holzmaserung.

Marjam ging es gut.

Sie machte sich nur Sorgen um Eshua. Er hatte Schreckliches gesehen. Würde sein gesunder Geist diese Szene verarbeiten und vergessen? Hatte er in seiner Müdigkeit überhaupt alles gesehen? Die abgebrannte Scheune war voller Rauch gewesen.

Um sich selbst machte sie sich in dieser Hinsicht keine Sorgen, sie hatte getan, was getan werden musste. In letzter Sekunde hatte sie den Krummdolch in die Brust des Fanatikers gerammt.

Schlimmer war der Anblick der toten Kinder und Frauen auf der Wiese gewesen. Doch davon hatte Eshua nichts gesehen.

Einem weinenden Mädchen hatte sie entlocken können, dass ein paar Tage vorher Götter im Dorf gewesen waren. Böse Magier würden landen und die Kinder auffressen. Die Magier wären an einer Hexe mit Schlangenhaaren zu erkennen.

Marjam hatte ihre Hand vor den Augen des Mädchens bewegt, das arme Ding war blind gewesen, wohl von Geburt an.

Wenn sie die Magier vernichten würden, hätten die Götter ihnen viele schöne Dinge versprochen, hatte das Mädchen weiter berichtet. Wenn die Dörfler aber mit den Magiern verhandeln würden, dann kämen die Götter zurück, um die Siedlung in Schutt und Asche zu legen.

Jay hatte schnell herausgefunden, dass die Hütte extra für ihren Tod gebaut worden war. Sie war viel zu stabil für eine normale

Scheune. Auch war viel trockenes Holz im Dach untergebracht gewesen.

Das wimmernde blinde Mädchen hatte sich am intensivsten in Jays Erinnerung eingeprägt. Am liebsten hätte er ihr etwas für einen Neuanfang gegeben, oder etwas Tröstendes. Er hatte das Rollsiegel von Turnaround schon über den Kopf gezogen, um diesen guten Talisman dem kleinen Mädchen umzuhängen, als ihm die Sinnlosigkeit seiner Geste klar wurde.

Gold würde auch kein Glück bringen, Jay erinnerte sich an den Schauspielerjungen.

Warum hatte man ihn derart massiv angegriffen? Was durfte er nicht auf diesem Planeten herausfinden? Er wusste doch selbst kaum noch, was er suchte. ADLER natürlich, aber wollte er seinen kleinen Weltraumgleiter und Begleiter wirklich wieder finden? Vor einer Entscheidung zwischen seinem früheren, eher ereignislosem Leben und einem Leben mit Marjam und Eshua würde er nie stehen wollen.

Und was für Götter sollten diese böse Falle vorbereitet haben?

Drei oder vier Männer hatten sich in diesem Dorf, in dem Aberglaube zum täglichen Leben gehörte, als Götter ausgegeben. Was hatten sie gemacht, um diesen Eindruck zu unterstützen?

Gab das Schloss auf der anderen Seeseite einen Hinweis darauf? Immerhin war keiner gekommen, um sie zu empfangen. Anscheinend rechnete keiner mehr mit ihnen.

Es war ein seltsamer Planet.

Zum Beispiel war es seltsam, dass das gegenüberliegende Ufer in einer Nebelwand verborgen blieb, während auf der Mitte des Sees ein unruhiger Wind wehte.

Jay zog einen Holzeimer aus dem See und kippte das Wasser über die beiden Zelte. Um sich zu regenerieren, brauchten sie Wasser und Sonnenenergie.

In diesem Augenblick schlug das Segel schlaff gegen den Mast. Vor ihnen lag eine spiegelglatte See und auch hinter ihnen kräuselte sich das Wasser kaum noch.

Der Kapitän gab seinen zwei Gehilfen einen kurzen Befehl und sie veränderten die Segelfläche. Das Schiff blieb in Fahrt, wenn auch aus dem Segeln ein langsames Gleiten geworden war.

Jay hatte dieses Schiff besorgt, während die anderen am Wasser auf ihn gewartet hatten.

Ein erneuter Überfall war nicht zu befürchten gewesen. Die Dörfler waren mit der Rettung ihrer letzten Güter aus den zusammengesackten Häusern beschäftigt. Sie würden es nicht wagen, noch einmal die „bösen Magier“ anzugreifen.

Bald hatte Jay einen kleinen Hafen mitsamt Segelschiff und Besatzung gefunden. Misstrauisch hatte er mit dem Kapitän die Überreise verhandelt.

Trotz seines schwarzen, wilden Bartes hatte der Mann einen ehrlichen Eindruck gemacht. Soweit das Jay beurteilen konnte, – auf dem Gebiet der Menschenkenntnis traute er sich nicht mehr viel zu. Aber diese gutgelaunten Lachfalten in den Augenwinkeln konnte kein Mensch schauspielern, und böse Menschen lachen nicht. Den schwarzen Bart fand Jay faszinierend, er hätte so ein Haargewusel bei einem Menschen nicht für möglich gehalten. Andererseits konnte er diesen Mann überhaupt nicht verstehen, er schien nur über kurze Grunzlaute zu verfügen. Also hatte Jay mit großem körperlichem Einsatz seinen Wunsch deutlich gemacht, sehr zur Belustigung einiger Hafentarbeiter und Müßiggänger. Selbst aus der Hafenkneipe war man herausgelaufen gekommen, um zu sehen, wie er pantomimisch eine kleine Reisegesellschaft darstellte, die ein paar Kilometer weiter wartete, um über den See zu einem Märchenschloss gebracht zu werden. Wie schon so oft auf dieser verrückten Reise beglückwünschte sich Jay, dass ihn keiner seiner Studenten beobachtet hatte.

Als er endlich mit dem Schiff zu seiner Gruppe aufbrach, wurde ihm klar, dass der Käpt'n ihn von Anfang an verstanden hatte.

Nicht klar war allerdings, ob die Schifffahrt nicht eine weitere Falle sein könnte, zu glatt und einfach war alles gelaufen.

Misstrauisch ließ Jay wieder seinen Blick über das Schiff schweifen. Eshua hielt schlafend seinen Bogen umklammert.

Turnaround lächelte ihn unsicher an.

Ihr Vater warf einen Blick auf das schlaffe Segel.

Der Historiker hatte seine Hose endlich hoch gezogen und trank gierig klares Wasser aus einem Krug. Mit kleinen Äuglein schaute er böse von einem zum anderen.

Hatten sie vielleicht diesem Mann die tödliche Falle zu verdanken? Als Historiker war er nicht sehr überzeugend. Er war zu wenig wissenschaftlich. Von Grabungen zum Beispiel hatte er

noch nie etwas gehört. Jay hatte ihn während des Fluges darauf angesprochen, es wäre doch sinnvoll, unter einer alten Siedlung nach einer noch älteren Siedlung zu graben. Damit konnte dieser Johnson nichts anfangen. Vielleicht verstand er aber unter der Berufsbezeichnung Historiker auch etwas ganz anderes. Ein Geschichtensammler, jemand der Allgemeinwissen sammelt und gegen Bezahlung weitergibt. Ein Nachrichtenmann, ein altertümlicher Reporter ohne Medien.

Als die Seemänner nach vorne eilten, um ein zusätzliches Bugsegel zu setzen, betrachtete Jay ihre Gesichter.

Es waren einfach Arbeitergesichter ohne besondere Intelligenz oder Falschheit. Raue Burschen, die bestimmt nicht lange gezögert hätten, ihn gegen eine gute Bezahlung abzumurksen.

Dann aber auf eine direkte Art und Weise, ohne Heimtücke und große List. Aber ihre Gesichter blieben leer, als sie an ihm vorbei eilten.

Marjam riss ihn aus seinen Gedanken.

Am Himmel vor ihnen offenbarte sich ein unglaublicher Anblick. Die Nebeldecke war in Schwaden aufgerissen und weit über ihnen thronte ein goldenes Schloss mit Türmchen, Zinnen und Erkern. Es leuchtete golden durch die grauen Nebelschleier.

Gerade hatte Jay seiner Brille einen PICTURE-Gedanken zugeschickt, als das Bauwerk wieder hinter einer Wolke verschwunden war. Antigravitation? Einen Lastenträger aufsteigen zu lassen war etwas anderes als kontinuierlich ein ganzes Schloss in der Schweben zu halten. Jay schüttelte verwundert den Kopf.

Natürlich gab es so etwas, zum Beispiel auf Eridan Orange, aber da standen die Gravitationskräfte in einem ganz anderen Verhältnis zueinander.

Die Reisegruppe durchquerte das Hafentädtchen in offenen Sänften, die jeweils von vier Männern getragen worden.

Der Baustil der Gebäude war Jay völlig unbekannt. In die offensichtlich gemauerten Hauswände waren Holzbalken zur Stützung der Fassaden eingelassen. Trotz dieser nicht gerade Vertrauen erweckenden Konstruktionsart hatten die meisten Häuser zwei oder drei Stockwerke. Als wenn dieser Baustil nicht schon leichtsinnig genug wäre, verbreiterten sich die Häuser von

unten nach oben in jeder Etagen und ragten so in die engen Gassen hinein.

Plötzlich hatte Jay das Gefühl, diese Architektur schon einmal gesehen zu haben. Ein Déjà Vu, er sah sich selbst den Kopf einziehen, um eine dieser gedrungenen Türrahmen zu passieren. Jay schüttelte überrascht den Kopf, warum spielte ihm sein Gehirn diesen Streich?

In den schräg am Hang liegenden Gassen wuselte das Leben.

Träger hatten Stangen quer über die Schultern liegen, an denen Stoffe, Lederstücke oder Körbe mit Nahrung hingen. Obwohl viele Wege steil waren, verlor keiner seine genau ausbalancierte Stange, keiner stieß mit einer der vier Sänften zusammen.

Die aufgemalten Wappen schienen Autorität auszustrahlen, denn viele Passanten blieben stehen und musterten die Reisenden. Kinder liefen in respektvollem Abstand hinterher.

Nachdem sie eine Ringmauer passiert hatten, lichtetete sich der Nebel vollends.

Allmählich wuchs vor ihnen eine gewaltige Wand in die Höhe. Immer weiter mussten sie die Köpfe in den Nacken legen. In der Wand waren vergitterte Fenster eingelassen.

„Zweiundfünfzig übereinander!“ meinte Eshua beeindruckt.

Verwundert schaute Marjam ihren Sohn an.

„Ich kann noch viel weiter zählen! Nebeneinander sind das – Moment!“ Doch Eshua kam zu keinem Ergebnis, denn das Gebäude erstreckte sich endlos nach beiden Seiten.

Vor ihnen lag ein riesiges Eingangstor über eine Höhe von zwölf Stockwerken. In der Mitte war metergroß ein Wappen aufgemalt. Ein blaues Oval mit einem weißen Innenkreis. Darüber lag eine dreimal gewundene Schlange mit weit aufgerissenem Maul, aus dem eine blutrote, gespaltene Zunge ragte.

Laut hallte der Türklopfer.

Nachdem Jo Sweet den schmiedeeisernen Löwenkopf betätigt hatte, machten alle ein paar Schritte rückwärts und beobachteten erwartungsvoll das Riesentor.

„Wohnt da ein Riese?“ flüsterte Eshua.

Jay grinste und deutete mit einer Kopfbewegung auf eine kleine Tür, die sich unten in dem Riesentor öffnete

Unentschlossen drehte Eshua den Happen auf seinem Teller um. Das Ding sah aus wie ein übergroßer Blutegel, am Ende verlief es in einen schmalen Flossenschwanz, vorne hatte es zwei Stummelfühler.

„Ich mag nicht Sachen essen, die mich angucken!“ flüsterte er Jay zu, der links von ihm saß.

Unwillkürlich musste Jay loslachen. Er griff sofort nach einem Stofftuch und hielt es sich vor den Mund. Unauffällig beugte er sich zu Eshuas Ohr hinunter. „Das erinnert mich an eine uralte Geschichte von einem Mädchen im Spiegelland. Das Mädchen lehnte den Genuss einer Ziege ab, mit der Begründung, es sei unhöflich, etwas zu essen, dem man vor kurzem vorgestellt worden sei!“

Auch Jay drehte die Nacktschnecke unsicher mitsamt dem untergelegten Eisbergsalatblatt auf seinem Tonteller.

„Lecker, lecker! Wenn Sie ihre Portion nicht wollen, ich nehme sie Ihnen gerne ab!“ Der Historiker Johnson schob seine Hand über den Tisch.

„Es ist ja nur die Vorspeise.“ murmelte Jay und ließ seinen Teller unauffällig durch die Dekoration aus Federn und Steinen über den Tisch gleiten.

Ohne zu zögern spießte Johnson die Schnecke mit seiner zweizinkigen Gabel auf und schob sie sich in einem Stück in den Mund.

„Toll, und ich?“ Eshua rückte nun seinen Teller zwischen Jays Besteck.

Um sich abzulenken, nahm Jay einen tiefen Schluck aus dem goldgelben Weinglas. Herrlich, wie die süßlichen Schlieren des dickflüssigen Weines seine Zunge kühlten.

Er schaute verstohlen zu Marjam hinüber, die auf der anderen Seite von Eshua saß. Anscheinend war sie mit der Nacktschnecke gut fertig geworden, ihr Teller jedenfalls war leer. Gerade hatte sie auch ihr Glas erhoben und nickte ihrem Tischnachbarn Jo Sweet zu. Der Kaufmann schien etwas Amüsantes zu plaudern, denn Marjam lachte hell auf.

Der Prinz schaute neugierig von der Stirnseite des Tisches herüber. Er war sehr bunt gekleidet, sein Kostüm war aus vielen

bunten Streifen zusammen genäht. Bei jeder Bewegung rasselten Goldketten und Schmucksteine vornehm über seine Brust. Vielleicht wollte er mit dem übermäßigen Schmuck von seinem müden, blassen Gesicht ablenken. Obwohl er erst um die dreißig Erdenjahre alt war, hatte er schon dicke Ringe unter den Augen. Sein Gesicht war gut geschnitten, unter einer hohen Stirn saßen kleine, bewegliche Augen und eine runde, unauffällige Nase. Seine Oberlippe zierte ein dünner Haarwuchs. Auch die langen, schwarzen Haare, die in Wellen von seinem Mittelscheitel herunter flossen, waren sehr dünn. Immer wieder zog er die Locken mit seiner behandschuhten Hand nach. Ein Diener in blauer Uniform hatte ihn beim Betreten des Speisesaals laut angekündigt: Seine Majestät, Prinz Abgott von Leiblach und Biber.

Seine zukünftige Braut, die im rechten Winkel zu ihm an der langen Tafel saß, schien er wenig zu beachten, er hatte sie vorhin bei einer langen, verworrenen Ansprache nur mit ein paar höflichen Phrasen bedacht, mehr schien er sich für Eshuas Wohlergehen zu interessieren. Er machte zwei kleine Winke mit dem Zeigefinger, ohne die Hand vom Tisch zu erheben und ein Bediensteter stellte einen neuen Teller vor Eshua auf. Wieder mit Salatblatt und Schnecke.

Eshua schnitt diesmal ein Stück vom flachen Ende ab und biss mit langen Zähnen hinein. Der Prinz nickte ihn freundlich zu.

„Schmeckt eigentlich nur nach Thymian.“ meinte Eshua und schnitt sich noch eine Scheibe ab. „Aber es fühlt sich schön knackig zwischen den Zähnen an!“

„Sind Euch Schnecken als Delikatesse unbekannt?“ Prinz Abgott hatte sich über sein Platzdeckchen vorgebeugt. „Sie sollten morgens in aller Frühe eingesammelt werden. Wenn der Tau noch auf den Gräsern glänzt. Man wäscht sie, bis sie keinen Schaum mehr abgeben, die Innereien werden entfernt. Dann werfe man sie in kochendes Salzwasser. Man wechselt das Wasser und kocht die Schnecke weiter mit Borretsch, Thymian, Petersilie, Sauerampfer, Pimpinelle, und Kresse. Und natürlich einen guten Stich Sauerrahmbutter. Zum Andicken kommt etwas fein gesiebtes Weizenmehl hinzu. Kurz vor dem Abseihen schmeckt man mit einen guten Schluck Apfelessig ab.“ Er wandte sich an den Bediensteten, der ihn beim Eintreten angekündigt

hatte und nickte mit dem Kopf. Der Truchsess stand nun vor einer Doppeltür, die offensichtlich in die Küche führte. Ohne sich zu bewegen, gab er einem vorbeieilenden Gehilfen eine Anweisung. Dieser verschwand in der lautlos auf und zu wippenden Doppelschwingtür.

Sie war aus solidem Holz gebaut und mit bunt lackierten Schnitzereien versehen. Der Künstler hatte Symbole aus der Küche verwendet, Zwillinge-Kirschen, Blumenkohl und Fische. Der ganze Speisesaal war bis auf zwei Meter Höhe mit nachgedunkeltem Holz verkleidet und mit hübschen, kleinen Kunstwerken versehen, die sich auch auf Speisen bezogen. Die gleichen Symbole fanden sich auf den hohen Lehnen der Stühle wieder, auf denen die Reisegesellschaft Platz genommen hatte.

Weitere Hochzeitsgäste hatten sich noch nicht eingefunden. Die bevorstehende Vermählung hatte der Prinz in seiner Rede kurz gestreift, auch seinen Vater, den Vizekönig, ließ er nur flüchtig wegen einer Krankheit entschuldigen. Sehr viel mehr Worte verwendete er auf die Vorstellung seines Hofmarschalls Lee la Blanc, einem vogelgesichtigen, unsympathischen Mann, der überreichlich mit Glitzerschmuck behängt war. Er war mehr herausgeputzt als der Prinz, der für Jays Geschmack bereits zu bunt geschmückt war. Dann fügte er noch ein paar Worte hinzu, die seinem Bedauern Ausdruck geben sollten. Was er aber genau bedauerte, verstand Jay nicht, wahrscheinlich meinte der Prinz das Missverständnis um die Verabredung in Romanshorn.

Die Doppeltür schwang wieder auf. Nun wurde der zweite Gang aufgetragen.

In einem Nest aus grünen Nudeln lagen drei Enteneier.

Die trüben Augen des Hofmarschalls leuchteten auf.

„Eier!“ meinte Johnson in einem Tonfall, der sein Erstaunen über das Gewöhnliche an dieser Speise verriet.

„Keine gewöhnlichen Eier!“

Zum ersten Mal während des Festessens äußerte sich Lee la Blanc mit Räuspern und Hüsteln. „Balut sind meine Lieblingsspeise!“ Als hätte er jetzt zuviel Privates verraten, fiel er wieder in sein Schweigen zurück.

Eshua hatte gerade ein Ei geköpft und stöhnte angeekelt auf. Aus dem Ei ragte ein rotes, weiches Pfötchen. Ein mit Blutäderchen

durchzogenes, übergroßes Köpfchen war mit Federansätzen verwachsen.

Der Hofmarschall entfernte vorsichtig und voller Vorfreude die restliche Schale, bis der ungeborene Vogel zum Vorschein kam, mit Adern, Knöchelchen und einem winzigem Schnabel. Er salzte es und spritzte etwas schwarzen Rotweinessig darüber, dann packte er die warme, weiche Masse geschickt mit Löffel und Gabel und schob den Fötus im Ganzen in den Mund.

Eshua und Jay aßen nur die Nudeln.

„Oben unterm Dach, wo die Sonne wirklich drückt, haben wir immer ein paar Kisten mit Eiern stehen.“ erklärte der Prinz das Essen. „Achtzehn Tage liegen sie im Stroh, dann werden sie weich gekocht. Zu diesem Gang hat der Küchenchef noch ein paar Dutzend Drosseln frittiert. – Ich bitte darum!“

Jay beugte sich vor, um zu sehen, wie Marjam mit den kleinen Kreaturen im Ei fertig wurde, aber ihr Teller war bereits leer. Gerade wurden ihr einige köstlich duftende Vögelchen aufgelegt.

„Frittiert in Arganöl! Eine ganz besondere Spezialität! Wird aus der Kacke einer bestimmten Ziegenart gewonnen.“ Durch eine besondere Betonung hob Prinz Abgott das Ordinäre des Herstellungsprozesses hervor. „In unendlich geduldsamer Handarbeit! Eigentlich unbezahlbar!“ Er stieß seine Gabel in einen kleinen Körper und knabberte ihn ab.

Marjam beugte sich hinter Eshuas Rücken zurück und zwinkerte Jay zu. Flüsternd wiederholte sie die letzten Worte: „Wird aus der Kacke der Ziege gewonnen! In geduldsamer Handarbeit!“

Dann wurde die Seeplatte serviert, flügellose gegrillte Libellen, Aalhappen und Karpfenzungen mit Möhren, Zwiebeln und Schnittlauch.

Vor jedem Bissen zog Lee la Blanc seine Mundwinkel hoch, so dass nicht nur alle Zähne, sondern auch das Zahnfleisch zu sehen war. Das war nicht sehr appetitlich, besonders wenn Insektenbeine oder Embryoteile zwischen seinen Zähnen hingen.

Jay war froh, als endlich das Dessert serviert wurde. Graue, harte Tafeln, die der Prinz persönlich zwischen zwei Servietten legte und in handliche Stücke brach.

Mit einem vergoldeten Schieber wurde Jay ein flaches Stück vorgelegt. Misstrauisch musterte er es von allen Seiten. Es gab zumindest keine verräterischen Spuren von irgendwelchen,

gepressten Kakerlaken. Die Masse war homogen, sie schien sich aus einem flüssigen Zustand in einer Form verfestigt zu haben. Denn in der marmorierten Oberfläche war ein Siegelabdruck zu erkennen. Ein Oval, über dem eine dreimal gewundene Schlange lag.

„Mit Recht, meine Damen und Herren! Mit Recht bewundern Sie diese kleine Köstlichkeit unseres bescheidenen Hauses!“ Der Prinz hatte sich erhoben und führte ein Täfelchen zu seinem Mund. Jetzt hatte er den rechten Handschuh abgezogen.

Vorsichtig nagte Jay ebenfalls einen Bissen ab. Die Melasse schmolz sofort im Mund. Süße und bittere Aromen erreichten seine Geschmacksnerven auf der Zunge. Er schob den zarten Schmelz hin und her.

Lecker!

Das war wirklich lecker.

Das war mit nichts zu vergleichen! Mutig hörte er wieder auf die Ausführungen des Prinzen zu dieser Speise. Wahrscheinlich würde er gleich zu hören bekommen, wie ausgelassenes Blut von Eiterkröten aufgestockt und mit Honig gesüßt in Tafeln geschnitten worden war.

Der aber war schon bei einem anderen Thema, er sprach davon, dass man eigentlich alles essen könnte, was krechtete und fleuchte, es käme nur auf die Zubereitung an.

Da ihm die wahrscheinlich schaurigen Details zu dieser köstlichen Nachspeise entgangen waren, brach Jay ein weiteres Stück ab und schob es sich in den Mund.

Vor Genuss verdrehte er seine Augen. Gab es denn nichts Ähnliches auf seinen Planeten? Süße Satini? Auginit? Rote Erdbeeren? – Es gab nichts Vergleichbares im ganzen Universum! Jay lehnte sich behaglich zurück. Gerade kam der Kellner, um sein Weinglas aufzufüllen. Schmatzend ließ Jay die Schlieren des Weines über seine angeregte Zunge gleiten. Glücklicherweise hatte der Kellner die halbvolle Weinflasche aus klarem Glas vor ihm auf den Tisch stehen gelassen.

Jay griff danach und drehte sie ein wenig in einen schmalen Lichtstrahl, der einen Weg durch das Fenster gefunden hatte.

Aus der Flasche starrte ihn eine eingelegte Kobra mit aufgestelltem Nackenschild an.

„Ich krieg hier keine Luft! Warum sind alle Fenster vergittert?“ Marjam rüttelte an den Eisenstangen. Auch die sensationelle Aussicht über den Bodomasee bis hin zu den schneebedeckten Bergen in der Ferne konnte sie nicht beschwichtigen.

„So kann ich nicht mit meinen Göttern sprechen!“

„Es ist doch nur für eine Nacht!“ entgegnete Jay, der erschöpft auf dem Doppelbett lag. „Die Zimmer sind sauber, keine Geckos an den Wänden, keine Spinnennetze und diese Ruhe! – Wo ist denn eigentlich Eshua, drüben in seinem Zimmer?“ Jay nickte mit der Stirn hinüber zur Tür. Sie hatten eine großzügige Zimmerflucht zugewiesen bekommen, auch die anderen Reisemitglieder waren komfortabel untergebracht. Es gab sogar fließend Wasser und eine Toilette.

„Er hat unten Kinder getroffen, die mit ihm spielen wollen. Ich hatte nichts dagegen, sie wollten nur in den Innenhof gehen. Auf der anderen Seite der Wohnung müsste man sie sehen können.“ Obwohl Jay immer noch gegen den süßen Wein kämpfte, stand er wieder auf und begleitete Marjams aus der Wohnung hinaus. Ein endlos langer Gang lief auf der Innenseite des Komplexes, von dem alle Wohnungen und Säle abgingen. Die Fenster des Ganges waren ebenfalls vergittert. In gleichmäßigen Abständen durchbrachen sie die Betonmauer. Weit unten lag ein riesiger Innenhof, etwa einhundert Meter lang und fünfzig Meter breit. Obwohl die Sonne nur wenige Stunden am Tag den Grund erreichte, wuchs ein kleiner, dichter Wald dort unten, die Bäume reichten bis zur dritten Etage hoch. Der andere Teil des Hofes war ein Grasfeld, auf dem einige winzige Gestalten hinter einem Ball herliefen.

„Das ist Eshua, der jetzt gerade den Ball hat. Schau mal, er führt ihn geschickt zwischen mit den Füßen. Jetzt gibt er ihn ab. Erstaunlich, wie gut er dieses Spiel beherrscht, dass ist doch ganz neu für ihn! Vielleicht haben die Kinder in den Dörfern, wo ich mit Salz gehandelt habe, etwas Ähnliches gespielt!“

„Fußball, bei uns nennt man das Fußball. Wir mussten auf Tore schießen, Kästen, die von einem Torwart bewacht wurden. Da unten sehe ich keine Tore, wahrscheinlich müssen sie den Ring

dort an der Mauer treffen. Ich mochte das Spiel nicht, mich wollte keiner in seiner Mannschaft haben.“

„Vielleicht kannst du jetzt bei mir ein Tor schießen, wir sind allein und ungestört!“

Sie ließen sich auf das breite Bett fallen. Marjam legte sich ein Kissen unter ihren Rücken und Jay öffnete ganz langsam ihr Hemd. Seine Hose hatte er schon hinunter gelassen. Mit seinen Lippen tastete er ihren Busen ab.

Plötzlich war Marjam nicht mehr bei der Sache und schrak auf.

„Diese Glasplatte, die mich doppelt macht. Die soll nicht zugucken!“

Verdutzt drehte sich Jay um. „Das ist nur ein Spiegel, das habe ich dir doch vorhin schon erklärt. Als wenn du dich in einem unbewegten Gewässer anschaut!“

„Ich merke genau, wie der uns beobachtet!“

Jay stand auf und ging nackt auf den Spiegel zu. Ein wenig erschrak er, als er sich sah. Früher hatte er nie eine Erektion gehabt. Beinahe senkrecht wie ein Kanonenrohr stand sein Penis empor. „Professor Doktor Doktor Jay Davider!“ murmelte er. „Was ist nur aus dir geworden. Wieder ein wildes Tier, oder?“

„Mit wem redest du da? Mit dem Spiegel?“ fragte Marjam vom Bett her.

„Ja! Ich habe ihm gesagt, er solle sich an seine gute Erziehung erinnern und gefälligst woanders hingucken!“

Marjam kicherte.

„Abnehmen kann man ihn nicht. Der ist fest in die Mauer eingelassen. Wirf mal das Handtuch rüber, ich werde es über das Glas hängen!“ Bei einem weiteren Blick in den Spiegel hatte Jay das Gefühl, er würde tatsächlich in ein tiefes Auge gucken. „Morgen sind wir um diese Zeit schon lange unterwegs! Deshalb wollen wir heute noch einmal richtig feiern. Ich habe etwas von der grauen Masse mitgenommen, vom Nachtschisch vorhin!“ Jay suchte sein Hemd und zog einen Klumpen heraus. „Hat sich leider etwas verformt und macht Flecke. Weißt Du, was das ist?“

„Der Prinz hat irgendetwas von Bohnen erzählt, ich habe nicht hingehört.“

„Also nichts vom Tier? Lecker, hier beiß ab! Der Prinz ist ein höflicher Mensch. Er macht nur einen überarbeiteten Eindruck. Sein alter Herr ist krank, hat er gesagt? Dann muss er das ganze

Königreich alleine verwalten! Und mit Kochen und Backen kennt er sich auch gut aus! Unsere Turnaround bekommt einen angenehmen Ehemann!“

Marjam lachte. „Du und deine Menschenkenntnis! Der Prinz ist auf keinen Fall überarbeitet! Der ist verliebt! Der macht jede Nacht zum Tage! Sind dir die roten Flecke an seinem Hals nicht aufgefallen? Entweder hat er Röteln oder er wurde leidenschaftlich geknutscht! Und ist dir nicht aufgefallen, wie wenig er sich für Turnaround interessiert? – Je mehr Wissen du auf der einen Seite hast, umso weniger weißt du auf der anderen! Na, immerhin beruhigt mich das, so bist du mir nicht immer überlegen. Das wäre für eine Beziehung nicht gut.“

„Wo hast du eigentlich die ganzen ungenießbaren Sachen vorhin gelassen? Hast du etwa alles aufgegessen?“

„Nein, ich hab mich gleich mit dem Hund des Hauses angefreundet! Der saß direkt bei mir unterm Tisch!“

– 36 –

„Nun stell dich nicht so an, es ist nur eine Hautabschürfung! – Obwohl, du hast ja recht, – die tun immer am meisten weh!“ Marjam ging mit dem humpelnden Eshua einen langen, dunklen Gang im Erdgeschoss entlang. „Ich bin mir noch nicht sicher, ob wir hier richtig sind. Am Ende des Ganges soll die Apotheke liegen, hat die Frau gesagt. – Da ist die einzige Tür weit und breit, – mal sehen, ob der Schlüssel passt, den sie mir mitgegeben hat!“ Marjam redete ohne Unterlass, um Eshua von seiner Beinwunde abzulenken. „Der Schlüssel passt! – Hier ist ja schon ewig nicht mehr aufgeräumt worden. Ob wir hier etwas finden? Wir hätten lieber gleich nach oben in unser Zimmer gehen sollen! – Puh, das müffelt aber! Wie unter einem alten Stein, den man gerade umgewälzt hat! Setz dich da auf den Stuhl!“

Marjam zog den Vorhang vom Fenster weg. Im hellen Sonnenlicht tanzten tausende von Staubteilchen über Flaschen mit gelben und roten Flüssigkeiten. Eingerollte Schlangen, einen Menschenfötus und andere schaurige Organteile konnte Marjam in der Eile erkennen. Es war keine gute Idee gewesen, das Angebot der Beschließerin anzunehmen.

Eshua hockte sich wimmernd auf den Stuhl. Als seine Mutter weiter hinten im Raum eine Schublade durchsuchte, grinste er jedoch. Das Spiel hatte irren Spaß gemacht. Die meisten Tore hatte er geschossen. Die Jungs waren prima. So hatte er sich immer seine Kameraden vorgestellt. Der Einarmige hatte ihm tolle Vorlagen gemacht. Traurig, dass der nur noch einen Arm hatte, aber der war der lustigste von allen! Lustig war auch der Abzählreim, mit dem sie zwei Mannschaften gebildet hatten. Zwei mussten aufeinander zugehen und dabei einen Spruch aufsagen. Eshua lehnte sich zurück und versuchte sich an ihn zu erinnern.

„Enemene Mopel.

Wer frisst Popel.

Einen Taler achtzig,
süß und saftig!

Meiner ist der letzte Schritt
und ich nehme Eshua mit!“

Ja, der Einarmige hatte ihn gleich zu Anfang gewählt, obwohl er noch gar nicht wissen konnte, wie gut er am Ball war!

„Singst du oder heulst du?“ Marjam beugte sich zu seinem Knie hinunter. „Dir scheint es wohl schon besser zu gehen!“

„Ich habe auch schon drauf gepinkelt, wie du immer sagst. Meine Freunde haben sich gewundert, die kannten diesen Trick noch gar nicht. Und zur Hälfte habe ich mein Knie sogar getroffen! Morgen wollen wir alle Weitpinkeln machen!“

„Dann musst du vorher ordentlich trinken! Du weißt ja wie wichtig das Trinken ist. Manchmal habe ich den Eindruck, dass du zuwenig trinkst! – Hier habe ich eine Flasche Bergwohlverleih mit Enzian gefunden. Jedenfalls deute ich so die aufgemalten Blumen!“ Sie zog den Korken und schnupperte am Inhalt. „Eingelegt in verdünnten Weingeist. Und noch nicht zu alt! Es wird etwas brennen, dafür aber alle bösen Säfte vertreiben!“

Eshua zuckte zusammen.

– 37 –

„Vielleicht kann ich dem König helfen! Er soll doch sehr krank sein, wie sein Sohn sagt. Und der Medikus des Schlosses hat nicht mehr alle Sinne beisammen haben. So sagt man.

Heute ziehen wir doch sowieso nicht mehr los! Aber eines ist ganz schrecklich hier, das Klosett! Wenn man fertig ist, drückt man auf einen Knopf und Wasser rauscht unter deinem Hintern durch! Das geht ja noch. Schlimmer ist dieser Schwamm, mit dem man sich abputzen soll und der dann wieder zurück in den Behälter mit Essigwasser gelegt wird. Ich weiß nicht, wer den schon alles benutzt hat! Und der Essig juckt unangenehm!“

„Ich setze mich nirgendwo hin. Ich kann im Stehen pinkeln!“

„Das habe ich mir schon gedacht! Aber besonders gut treffen kannst du nicht! Und wie reinigst du dich?“

„Ganz einfach, ich dusche mich ab! Ich denke, der Schwamm ist zum Reinigen der Toilette!“

„Und noch etwas sage ich dir: ich schlafe nicht in diesem Raum! Er ist wie ein Gefängnis. Ich brauche den offenen Zugang meiner Höhle!“ Marjam schaute durch das Gitterfenster ihres Appartements.

„Manche würden sich hier oben ganz sicher fühlen!“ Jay rekelte sich wieder auf dem Doppelbett.

„Ich bin nicht manche! Du brauchst mich nicht mit anderen zu vergleichen! Was hast du dich nach dem Frühstück eigentlich so lange mit Turnaround unterhalten?“

„Nur darüber wie es mit ihr weitergehen soll. Der Prinz hat sie noch nicht unter vier Augen gesprochen. Er ist zu sehr beschäftigt!“

„Und wie erklärst du es dir dann, dass er heute Vormittag einen Ausflug mit Eshua unternommen hat? Sie sind segeln gewesen!“

„Das hast du ihm erlaubt?“

„Ich wusste doch gar nichts davon! Jetzt ist Eshua wieder im Hof!“ Sie stand auf und betrat den Innengang. Die Jungs kletterten gerade auf einen Baum, der nahe der Hauswand stand. Eben zog Eshua einen seiner neuen Freunde in die Äste hoch. Marjam kehrte zurück in ihr Appartement.

„Und warum hat Eshua nichts gesagt?“

„Prinz Abgott hatte ihm versichert, mich um Erlaubnis gefragt zu haben!“

„Das war bestimmt ein Missverständnis! Vielleicht hat er jemanden beauftragt, es dir zu sagen. Und derjenige ist hier oben nicht angekommen oder hat uns nicht gefunden. Hier gibt es doch mindestens tausend Räume und Zimmer!“

„Auf jeden Fall werde ich hier keine weitere Nacht verbringen!“
„Wir könnten doch im Hof schlafen, in unserem Zelt!“
„Mit diesen riesigen Mauern ringsherum? Das ist ja noch schlimmer! Nein, wir bauen unser Lager oben auf dem Dach auf! Da kann ich auch wieder Kontakt mit EN.LAHA.MU aufnehmen!“
„Aber der Fahrstuhl fährt nicht bis aufs Dach! Im 52.Stock ist Schluss!“
„Irgendwo wird schon eine Treppe zu finden sein!“
„Sollten wir nicht den Prinzen fragen?“
„Fragt der uns bei viel wichtigeren Dingen?“
„Du hast Recht, wir sollten ihn nicht von seinen Hochzeitsvorbereitungen ablenken! Turnaround denkt schon, dass sie ihm nicht gefällt. Dabei finde ich sie sehr hübsch!“
„So, – tust du das?!“
„Sie ist doch eine aparte Erscheinung und gebildet dazu!“
„Und ich bin der Trottel aus der Höhle, nicht wahr?“
Jay schaute Marjam erschrocken an. „Warum bist du plötzlich so böse? Du siehst doch viel schöner aus als sie und weißt viel mehr!“
„Entschuldige, ich bin ein wenig gereizt! Mein Sohn war mit einem Fremden segeln, ohne dass ich es wusste! Und dann immer diese Gitterstäbe! Wohin ich auch gucke, selbst der Speisesaal, auch die Apotheke, wo ich heute Morgen war.“
„Mir kommt es so vor, als sei das Gebäude für einen ganz anderen Zweck gebaut worden. Die Mauern sind aus einem Spezial-Textil-Beton errichtet, der zeitlos ist. Auch die Gitterstäbe sind eine Speziallegierung. Meinen Analyse-Anzeiger habt ihr ja...“
„Verbogen und zerstört! Wie oft muss ich das noch hören!“ Sie lachte.
„Jedenfalls ist dieser Riesenkomplex viele hundert Jahre alt und ist bestimmt nicht als Palast gebaut worden. Da fällt mir ein, beim Überqueren des Sees hatte ich eine kurze Vision eines goldenen Schlosses. Vielleicht ist dies alles hier ein Trugbild, das bei uns nicht wirkt? Und alle anderen sehen wirklich nur ein Märchenschloss, wo wir eine schwere Festung sehen?“
„Jetzt übertreibst du aber!“
„Inzwischen halte ich auf diesem Planeten alles für möglich! Auch Dauerhypnose!“ Jay setzte seine Spezialbrille auf. „Ich mache mich jetzt auf den Weg nach ganz oben. Du hast deine Brille bei dem Brandanschlag verloren, oder?“

„Ich habe sie schon wieder gefunden, Hier ist sie. Dieser Überfall kommt mir nicht mehr aus dem Sinn. Wie haben wir die Götter bloß so verärgert? Was haben wir falsch gemacht?“

Jay zuckte mit den Achseln. „Du kannst mir glauben, ich habe immer wieder darüber nachgedacht! Es gibt vieles, was hier eigenartig ist und nicht zusammen passt. Antigrav-Lastenheber, aber kein Rad, keine Kutsche, kein Fahrzeug. Dicke Sternenschiffe im Orbit, aber die Erde ist eine flache Scheibe und der Himmel ein durchlöcherter Vorhang! – Warten wir ab, bestimmt kommen wir noch dahinter! Vielleicht gibt es im Palast eine Bibliothek, einen Blick würde ich schon mal ganz gerne hinein werfen! Aber jetzt werfe ich einen Blick auf das Flachdach! – Bekomme ich noch einen Kuss?“

„Du kannst sogar noch etwas mehr haben!“

– 38 –

Irgendwie traute Jay diesem Fahrstuhl-Ungetüm nicht.

Er war groß und laut.

Er schaukelte als offene Plattform in alten Schienen durch die Stockwerke.

Offensichtlich wurde er über Umlenkrollen in der Höhe mit Gegengewichten getragen. Denn schwere Eisenballaste fuhren hinter dem Tragekorb in die schwarze Tiefe.

Rollen und Räder waren also doch schon erfunden.

Oder von einem anderen Volk hinterlassen worden.

Der Fahrstuhl wurde über kleine Hebel auf einer Konsole gesteuert. Fünf Einsparungen in der ersten Gruppe bestimmten die Zehnergruppen, neun Einsparungen daneben die Einerzahlen.

Jay rastete den ersten Hebel bei der fünften Nase ein, den zweiten Hebel in der zweiten.

Ratternd fuhr der Fahrstuhl aus der achtundvierzigsten Etage los.

Er stoppte gerade noch rechtzeitig, als die gewaltigen Umlenkräder für die Stahlketten über Jays Kopf auftauchten.

Mit aller Kraft versuchte Jay die Tür zu öffnen, aber sie bewegte sich nicht.

Also ließ er den zweiten Hebel in der ersten Kerbe einschnappen. Rumpelnd bewegte sich die Plattform ein Stockwerk abwärts, fuhr aber einen Meter zu weit, so dass die Tür in Kniehöhe lag.

Eigentlich ein bisschen zuviel Aufwand, nur um eine Nacht auf dem Flachdach zu campieren! Jay hoffte beinahe, dass diese Etage ebenso verschlossen blieb.

Aber schon hatte er die Fahrstuhltür geöffnet und auf dem Bauch robbte er in einen dunklen, staubigen Gang.

Die Brille glich die Belichtung sofort aus und Jay sah einen Weg vor sich, der bestimmt schon Jahrhunderte lang nicht mehr betreten worden war.

Direkt vor ihm lag nämlich ein menschliches Skelett.

Zwischen seinen Handknöcheln lag brauner Staub in Form eines Messerheftes. Durchzug gibt es hier also nicht! scherzte Jay, um sich wieder Mut zu machen.

Mit einem knarrenden, lauten Plopp fiel die Fahrstuhltür hinter ihm zu. Jay fuhr herum. Nirgendwo gab es einen Rufschalter.

Auf diesem Weg komme ich also nicht zurück, dachte Jay und stieg über den unbekanntenen Toten. Der Aufwand, einen Weg auf das Dach zu finden, stand nicht mehr im Verhältnis zu einer Nacht unter Sternen!

Alle drei Meter war eine massive Tür in die Wand eingelassen. Sie ließen sich mehr oder weniger gut öffnen. Manche fielen bei seiner Berührung in den dahinter liegenden kleinen Raum, weil die Scharniere weggerostet waren.

Jay konnte sich keinen Verwendungszweck für diese Kammern vorstellen.

Wenn der Gang plötzlich in einer Sackgasse enden würde, hätte er ein Problem.

Aber noch erstreckte sich der Gang bis ans Ende des Leistungsspektrums seiner Brille vor sich.

Am Ende des Ganges schien sich jetzt etwas zu bewegen.

Drei schwarze Gestalten mit Fackeln kamen ihm entgegen.

Suchte man ihn etwa? Oder waren es ebenso Verirrte, die einen Ausgang suchten?

Jay entschied sich dafür, ihnen aus dem Wege zu gehen. So ein Publikumsverkehr nach jahrhundertlanger Stille war doch etwas obskur.

Die Männer waren sozusagen bis an die Zähne bewaffnet, an den Gürteln hingen Schwerter, über den Rücken Köcher mit Pfeilen. Die Bogen hingen griffbereit über den Schultern. Blecherne Helme beschützten die Köpfe.

Abwechselnd betraten sie jede Kammer.

Jay war sich inzwischen sicher, dass die Suche ihm galt. Er zitterte am ganzen Körper vor Aufregung und Anspannung, als er sich mit aller Kraft zwischen zwei gegenüber liegenden Wänden direkt unter der Zimmerdecke ausstreckte. Sein Gesicht hing in einem klebrigen Spinnengewebe, im Augenwinkel konnte er etwas Graues auf ihn zuhuschen sehen.

Eine Nacht Camping auf dem Dach war das sicher nicht wert!

Die Schritte kamen näher, ein Mann betrat die Kammer.

Jay hatte nicht an die Fackel gedacht, die jetzt glühendheiß seinen Bauch streichelte. Zum Glück war das Funktionshemd nicht entflammbar. Aber er verspürte einen dringenden Hustenreiz, der Russ kitzelte erbärmlich in der Nase.

Der Soldat trat in die schräg gegen die Wand liegende Tür, die krachend zersplitterte und ging weiter.

Jay konnte sich nicht mehr halten und fiel bäuchlings in die Holzreste.

Von weit vorne aus dem Gang hallte ein fragender Ruf.

Eine Stimme, etwas näher im Gang, antwortete.

Die Schritte entfernten sich.

Angeekelt riss sich Jay die Spinnweben aus dem Gesicht, die sich auch um die Brille gelegt hatten. Die Spinne schien auf seinem Kopf zu sitzen, Jay schüttelte sich, jetzt hockte sie wahrscheinlich auf seiner Schulter. In hektischen Bewegungen wischte er sich die Schultern ab und den Rücken, soweit er ihn mit seinen Händen erreichen konnte.

Dann besann er sich wieder auf die Häscher.

Vorsichtig schaute er um den Türrahmen.

Sie hatten gerade das Gerippe erreicht und machten ein paar Witze.

Schnell huschte Jay in die Richtung davon, aus der die Soldaten gekommen waren.

Der Gang bog um neunzig Grad nach links ab, er hatte also eine der vier Ecken des riesigen Gebäudes erreicht. Vielleicht gab es an jedem Eckpunkt einen Fahrstuhl, schnell riss Jay die nächste Tür auf. Sie war zwar verschlossen, aber das Türfutter zerfiel bei diesem Stoß zu Staub.

Ein großer Saal lag vor ihm, voll gestellt mit Regalen, die schräge Haltevorrichtungen hatten. In den Halterungen steckten uralte Waffen.

Jay zog ein langes Gewehr heraus. Einen Teil der eingravierten Beschriftung konnte er entziffern. Dieses war ein Spin-Around-Laser-Fire XTL4 der Firma Coolman DriveEngineering Corps. Jay erinnerte sich an einen Aufsatz über weit verbreitete historische Waffen. Der Spinn-Around basierte auf einem rotierenden Turbolaserstrahl, der mit Lichtgeschwindigkeit auf sein Ziel zuschoss. Das Rotieren reduzierte die Streuung und stabilisierte die Lichtbahn. Bevor Jay den On-Schalter gefunden hatte, brach die Zieleinheit ab. In den letzten paartausend Jahren hatte niemand diese Waffe in der Hand gehalten. Der Akku dürfte absolut leer sein. Jay untersuchte den Griff des Lasers. Der Akku war nicht nur leer, er hatte sich schon vor langer Zeit in chemischen Schleim aufgelöst.

Schnell überschaute er die anderen Waffen. Tragbare Massentreiberraketenwerfer, Repulsorpunktstrahler, weitere Laser. Als er einen Repulsor anhub, hatte er nur den Griff in der Hand, der dann schnell wegbröckelte.

Er ärgerte sich, soviel Zeit in diesem Schrottlager vertrödelt zu haben, bestimmt waren seine Jäger wieder auf dem Weg hierher. Der nächste Raum war ursprünglich gekachelte gewesen, aber nun lagen die Fliesen zersprungen auf dem Boden. Sie waren verschieden bemalt, es reizte Jay dieses Riesenpuzzle zusammenzusetzen, vielleicht ergaben sich wertvolle historische Hinweise. Aus dem Fußboden ragten in regelmäßigen Abständen verrottete Kabelreste, vielleicht war hier einmal eine Zentrale gewesen.

Aber wofür?

Beim Anblick der Kabel fragte sich Jay, woher eigentlich die Fahrstühle ihren Strom bezogen.

Während er nach seinen Verfolgern lauschte, ließ er den Blick über die restlichen Kacheln an der gegenüberliegenden Wand gleiten. Plötzlich stutzte er. Ein großes Rechteck in der Wand war offensichtlich aus einem anderen Material.

Vorsichtig stieg er über die zerbrochenen Fliesen am Boden und stemmte sich gegen das Rechteck.

Nichts passierte.

Er hörte lauter werdende Stiefelschritte.

Nervös tastete Jay die Wand ab, denn kein Regal war beladen genug, um sich dahinter zu verstecken.
Eine Fliese war erhabener als die anderen.
Er hatte sie kaum berührt, als das Rechteck zur Seite glitt.
Schnell huschte er hindurch. Es blieb ihm auch keine andere Wahl, denn die Soldaten hatten den Raum fast erreicht.
Wild blickte er sich um.
Ein finsternes Treppenhaus.
Da, – die gleiche Kachel, er drückte sie, die Fluchttür glitt mit einem leichten Zischen von Pressluft wieder zu.
Die Brille schaffte es nur mithilfe des Infrarot-Aufhellers die Treppenstufen in vagem Orange darzustellen. Eigentlich waren die Stufen nur noch rudimentär vorhanden, an vielen Stellen war das leere Gerüst zu sehen.
Jay wollte sich gerade auf den Abstieg machen, als seine Brille einen winzigen hellen Fleck irgendwo in der Höhe entdeckte.
Langsam kletterte er auf allen vieren nach oben. Obwohl ihm der Wunsch, das Dach zu erreichen, gründlich vergangen war.
Ein Treppengeländer fehlte völlig.
Oft bröckelte der Stufenbelag weg und sein Arm oder sein Bein stützten sich ins Leere und baumelten in die endlose Tiefe.
Schuttreste prasselten hinab.
Aber der Lichtspalt wurde größer.
Dann spannte sich über ihm eine Falltür, die er nur mit Mühe über Kopf aufstemmen konnte, hier gab es keine helfende Pressluft.
Erschöpft hangelte er sich über die Kante.
Er lag im Freien.
Zuviel Aufwand für einmal Zelten an der frischen Luft!
Ein frischer Wind fuhr über sein verdrecktes Gesicht. Schräg über ihm strahlte die Sonne.
Und etwas blendete ihn stark von der Seite, durch den kleinen Spalt zwischen Brille und Pupille.
Das goldene Schloss!
Es war eine Märchenburg mit Zinnen, Türmchen und Wehrgang.
Die Burg schien sich an einen klobigen, fensterloser Riesenturm anzulehnen, der fehl am Platze wirkte. Alle anderen Mauern waren liebevoll detailliert gestaltet. Fugen zwischen Felsbrocken

waren angedeutet, über dem Torbogen ragte ein Löwenkopf, seitlich der gitterlosen Fenster waren Holzladen angebracht.

Das Anwesen war sichtlich gepflegt, denn es fehlte keine Dachschindel, keine Fensterlade.

Zwischen Jay und dem Schloss saß ein alter Mann auf einer roten Matte. Er hatte seine Beine unter sich verschränkt und schaute an der Sonne vorbei in die Berge. Lange schwarze Haare fielen über sein weißes Hemd, einige Strähnen wehten im leichten Wind über seine Schulter. Um seinen Hals hatte der Mann einen langen Schal gelegt, dessen Enden lose auf den Rücken fielen.

Eigentlich war es hier nur vier Etagen höher als in der Gastwohnung, aber Jay kam es so vor, als befände er sich direkt unter dem Himmel.

Der riesige See war zu einer Pfütze dahin geschrumpft.

Jay lauschte in den Schacht hinein und schloss dann die Falltür. Zurückkehren wollte er auf keinen Fall, noch einmal würde ihn die Treppe nicht halten.

Er rutschte vorsichtig auf die Dachkante zu.

Die Hafenstadt war nur noch ein Spielzeug.

Er krabbelte zurück und stand auf.

Um den alten Mann nicht zu erschrecken, hustete er einige Male in den Wind und näherte sich langsam der roten Matte.

– 39 –

Die alte Apotheke übte eine magische Anziehungskraft auf Marjam aus.

Ohne es eigentlich zu wollen, hatte sie am Nachmittag wieder nach dem Schlüssel gefragt. Und ohne nach einem Grund zu fragen, hatte ihr die nette Beschließerin diesen ausgehändigt. Sie hatte sich sogar entschuldigt, dass diese Räume nicht gefegt wären, sie lägen nicht in ihrem Zuständigkeitsbereich.

Zwischen den regelmäßigen Gitterfenstern war eine Schrankwand errichtet, die sich über die ganze Längsseite erstreckte. Die Fensterrahmen waren kunstvoll integriert und gaben dem alten Buchenholz ein angenehmes, indirektes Licht.

Große Schubladen ließen sich leicht herausziehen, sie fuhrten auf Schienen, so dass man von allen Seiten auf den Inhalt zugreifen

konnte. Für die oberen Schubladen gab es eine hängende Leiter, die in einer Deckenschiene zur gewünschten Position fuhr.

An der gegenüberliegenden Längsseite standen Tische, die mit Gläsern, Gefäßen und Werkzeugen voll gepackt waren.

Marjam beugte sich gerade über eine Art Wippe mit zwei zierlichen Schalen, als ihr durch das Fenster die Jungen auffielen. Drei kletterten auf einem weit ausladenden Ast von einem Fenster herunter, einer davon war Eshua, der stolz eine runde Form balancierte. Marjam überlegte, dass dort ungefähr die Küchen sein konnten, wahrscheinlich hatte ihr Sohn gerade einen Kuchen erobert, der zum Abkühlen im Gitterfenster gestanden hatte. Lausbubenstreiche! Ein warmes Gefühl durchströmte sie.

In der Mitte des Raumes waren Gläser in ein Regal einsortiert, teilweise mit undefinierbaren Inhalten. Den Fötus hatte sie ja schon beim ersten Besuch der Apotheke bemerkt, aber die anderen Dinge waren noch seltsamer. Ein weißer Fisch starrte sie mit weit geöffnetem Maul an. Im nächsten Glas befand sich ein abgetrennter, menschlicher Kinderarm. In einem anderen milchigem Glas schwammen menschliche Penisse, manche weiß, andere grau oder schwarz.

In der hinteren Zimmerwand war ein Kohleofen eingemauert, davor stand ein riesiger Lederbalg, der mit einem Rohr auf die Feuerstelle zielte.

Neugierig zog Marjam eine der leichtläufigen Schrank Schubladen hervor.

Sie spähte hinein und entnahm ihr einen hölzernen Klotz.

Der blätterte plötzlich auf und unendlich viele Buchstaben lagen vor ihr. Was Buchstaben waren, wusste sie ja, aber dass man davon so viele auf ein biegsames, graues Blatt bringen konnte, hätte sie nie gedacht. Das waren ja mehr Zeichen als Salzkörner im Salzmeer!

Und zwischen den Buchstaben waren farbige Bilder gemalt. Pflanzen, Blüten, Blätter und Wurzeln.

Sie studierte eine fünfblättrige, lilafarbige Blüte, die auf einem geschwungenen, dünnen Stängel saß. Die Blätter waren leicht herzförmig und gezackt, die Äderungen zogen sich ungleichmäßig über die Blätter. Das war eindeutig ein Duftveilchen! Diese Blume fand man, bevor es im Sommer richtig heiß wurde. Sie war gut gegen Räusperhusten und Hautunreinheiten!

Beeindruckt blätterte Marjam weiter. Was für eine Buchstabensammlung! Hier war das ganze Wissen der Welt versammelt!

Marjam wollte sich mit dem Buch an einem Tisch vor einem der Gitterfenster setzen.

Aber er war viel zu schmutzig für diese wertvolle Wissenssammlung. Jetzt fiel ihr der Staub am Boden auf, man sah ihre Fußspuren, wie sie hin und her geeilt war, Spinnweben hingen allenthalben in den Ecken und auf einer Arbeitsplattform lagen Scherben.

Vorsichtig verstaute sie das Buch wieder in der Schublade.

Sie musste erst für Ordnung schaffen, vielleicht konnte sie die freundliche Frau um einen Reisigbesen bitten.

Beim Hinausgehen warf sie einen Blick in die Kletterbäume. Eshua saß im Mittelpunkt seiner neuen Freunde und aß von dem Kuchen. Irgendetwas war seltsam an dieser Szene.

Kurz darauf kam sie mit Reinigungsutensilien zurück.

Vorsichtig entstaubte sie mit einem Bündel Vogelfedern Tonkübel, Bechergläser, Zylindergläser, Kolben und Steingutgefäße. Viele Töpfe waren bemalt, meistens mit großen Buchstaben.

Fasziniert hob sie einen schweren goldenen Stößel an, der in einer Mörserschale mit Seepferdchengriffen lag. Besonders behutsam behandelte sie eine sensible Wippe, die auf einer Seite eine goldene Schale und auf der anderen Seite eine kupferne Schale mit Ausgießer trug.

Einen wunderschön geschliffenen Glasstopfen hielt sie gegen das Fensterlicht. Alle Farben waren in ihm zu sehen. Gleichzeitig bewegte sich ein bunter Fleck über eine große Buchstabentafel neben der Eingangstür.

Ihr war nicht gleich bewusst, dass sie selbst mit dem Glasstopfen die Reflektion verursachte. In alle Richtungen konnte sie die Farben bewegen, aber kurz vor der Schrankwand verschwand er. Sie legte diesen kleinen Sonnenspiegel zu anderen Stopfen, die teilweise auch aus Keramik waren.

So sortierte sie Keramikiegel, Spatel, die zugleich Löffel und Spachtel waren, Filter, kleine runde Glasschalen, Wannen, Trichter und Saugflaschen. Kleine silberne und goldene Greifer trug sie zusammen, man konnte ganz kleine Gegenstände damit

anfassen und Metallblätter, für die sie überhaupt keine Funktion erkennen konnte.

Auf einem dreibeinigen Gestell stand eine Glasflasche mit einer Rohöffnung an der Seite. Spaßeshalber bewegte sie ihre Handfläche über der oberen großen Öffnung auf und ab und blies dabei in das Röhrchen. Der Ton kletterte rauf und runter. Marjam musste lachen.

Jäh schrak sie zusammen.

Sie wusste was mit Eshua und seinen Freunden nicht stimmte. Keiner von seinen Kameraden hatte ein Kuchenstück in den Händen gehabt, niemand außer ihrem Sohn hatte genascht. Hatte er wirklich nichts abgegeben oder wussten die anderen, dass mit dem Kuchen etwas nicht stimmte?

Marjam starrte aus dem Fenster hinaus.

Niemand war zu sehen.

Doch, dahinten spielten sie wieder Fußball, Eshua schoss ihn gerade auf den Ring, er prallte von der Mauer ab, einer der Jungs köpfte ihn, nein, bekam ihn direkt ins Gesicht. Es schien ihm aber nichts auszumachen, schon rannte er mit dem Ball am Fuß in die andere Richtung davon.

Marjam wandte sich einem langhalsiger Rundglaskolben mit Tülle zu und pustete den Staub vom Ausgießer. Vielleicht machten sich Mütter immer zu viele Gedanken! Es tat dem Jungen mal ganz gut unter seinesgleichen zu sein!

Nachdem sie alle Fenster geöffnet und den Raum ausgefegt hatte, holte sie sich noch einmal das Buch aus dem gewaltigen Schrank.

Die Sonne war inzwischen erheblich weiter gezogen, die farbenprächtigen Abbildungen wirkten aber genauso echt wie vorhin.

Vorne auf der Titelseite war ein gewaltiges Steintor abgebildet, durch das man weit ins Land schauen konnte. An einem gewundenen Flusslauf lagen Berghänge, in die sich ein Städtchen schmiegte. Auf dem Tor lagen zwei nackte Mädchen, die seltsamerweise Falkenflügel hatten.

Beidseitig des Tores standen zwei alte Männer, der eine mit Schwert bewaffnet, der andere trug Kräuter in seinem geschürzten Kittel. Was für ein seltsames Bild!

Aber die Landschaft mit den kleinen Wolken am Himmel gefiel ihr gut.

Wieder schlug sie das Buch irgendwo auf.
Die Pflanze erkannte sie sofort. Hellgelbe zungenförmige Blätter
waren im Kreis um die Samen angeordnet.
„Die schöne Solaris hatte sich verliebt
in den Sonnengott, der seine Kreise zieht.
Ihr blondes Haar wehte im Sommerwind,
wenn EN.SCHAMASCH auf Reisen ging.
Solaris stand da, Tag für Tag
bis aus ihr eine Blume ward.
Die Blume der Götter, mit goldgelben Kreis
gibt dir nun ihre Gaben preis:
Ihre Blütenblätter kühlen nieder
heiße Haut bei hohem Fieber!
Wenn eine Wunde nicht heilen kann,
hilft eine Tinktur immer dann!
Und man backt aus ihrem Samen
den allerfeinsten Kuchen-Fladen!“
„Ich hätte nicht gedacht, dass ein so schönes und junges Ding so
bewandert ist!“ sagte eine tiefe, raue Stimme hinter ihr.
Erschrocken ließ Marjam das Buch fallen und drehte sich zur Tür
um.
Ein hagerer, gebeugter Mann mit wirren Haaren stand an den
Buchenschränk gelehnt.
„Wer sind Sie?“ fragte Marjam und stand auf.
„Alchemist, Laborrant, Quacksalber, Säufer oder Medikus oder
Nursinghome, – such es dir aus!“
„Oh, – Entschuldigung! Man sagte mir, – ehem, das sind Ihre
Räume also, Herr Nursinghome!? – Entschuldigen Sie, ich bin
sofort weg. – Das Glas war schon vorher kaputt!“
„Setz dich doch! Setz dich wieder! Ich darf doch einfach du zu dir
sagen? Ich bin so alt und du so jung! – Man hat mir im Dorf
erzählt, angeblich soll sich eine Frau für Kräuter und Arzneien
interessieren. Aber du bist ja ein junges Ding! – Oder, da ist die
Grüne Fee dran schuld. Ich muss mich setzen. Warum hast du
Schlangen auf dem Kopf? Hat jetzt mein letztes Stündlein
geschlagen?“ Der Mann war sichtlich ergriffen. „Will man mich
holen? Du bist die weise Göttin des Lebens und des Todes?“ Er
sackte auf einem Stuhl zusammen und atmete schwer.

„Beruhigen Sie sich bitte! Ich wollte Sie nicht aufregen! Ich wollte nur mal einen Blick in diese Buchstabensammlung werfen und dafür habe ich den Tisch sauber gemacht!“

Der alte Mann nahm einen Schluck aus einem Tongefäß, das er aus einer Innentasche seiner Jacke hervor gekramt hatte.

„Wie ich sehe, hast du nicht nur den Tisch gereinigt! Welches Buch interessiert dich denn so? *PHARMACOPOEA in DUAS PARTES. Arzneimittel in zwei Teilen.* Ein billiges Faksimile. Echte Bücher gibt es hier nicht. Woher denn auch! Nur diese ewig haltbaren Faksimiles! Habe ich noch nie reingeschaut. Lag wohl ganz oben in der Schublade?“

Marjam kicherte: „Ja, ich wollte unbedingt mit dieser Hängeleiter fahren!“

„Ich hatte mir schon lange vorgenommen, hier mal aufzuräumen! Das ist alles Krimskrums von meinem Vorgänger. Diese ganzen Leichenteile, Kröten und Schlangengläser, die braucht doch kein Mensch!“

„Ist dort drüben im Glas der Arm des bedauernswerten Jungen, der jetzt im Hof spielt?“

„Der Arm von dem Jungen, der jetzt im Hof spielt?“ Der Medikus bekam einen Lachanfall. Er schüttelte sich und konnte nur mit Mühe aufhören.

„Sag mal, woher kommst du eigentlich? Wieso kannst du lesen?“

„Wir sind über die Berge gekommen. Und lesen kann ich leider gar nicht. Außer SUPERBIA, AVARITIA, INVIDIA, IRA, ACEDIA, GULA, LUXURIA.“

„Überheblichkeit, Geiz, Neid, Zorn und so weiter!“ murmelte Nursinghome. „Aber du hast doch gerade die Helianthus Annuus zitiert!“

„Ich wünschte, ich könnte lesen! Von vielen Pflanzen kenne ich die Eigenschaften! Aber ich möchte noch viel mehr wissen. Alles was für eine Frau möglich ist!“

„Warum sollten Frauen nicht soviel lernen können wie Männer? Ich weiß zum Beispiel sehr wenig, viel zu wenig! Aber das wenige kann ich dir gerne beibringen.“

„Das ist lieb. Aber morgen reisen wir weiter.“

„Wohin, wenn ich fragen darf?“

„Mein Mann – muss in den Westen, um – äh, er hat dort etwas verloren!“

„Das Ich liegt ganz im Inneren, umgeben von dem Selbst! Beinhaltet das Selbst wirklich das reine Ich? Bin das ganz und gar ich selbst? Gibt es eine Abgrenzung nach draußen, nach dem, was außerhalb meines Körpers liegt?“

Der Mann auf der roten Matte wiegte sich hin und her. Jay saß in gebührenden Abstand von der Matte in der Nähe der Dachkante. Mit gleichmäßiger, gutturaler Stimme fuhr der weiß gekleidete alte Mann fort:

„Man sagt, dass Gott alles ist! Alles was draußen liegt. Aber auch was innen liegt? Erstreckt sich der äußere Gott bis in mein Inneres? Dann gehört mein Ich nicht mehr mir allein! Dann wäre ich ein Teil von Gott. Dann hätte Gott mein Gesicht, meine Gedanken, meine Fehler. Er wäre kein erhabener Gott mehr! Oder bin ich in mir Selbst wirklich nur Ich? Dann wäre hier kein Gott und er wäre nicht allmächtig.

Wenn ich ein eigenes Ich habe, kann ich meine Gedanken und Wege selbstständig aus mir selbst denken. Ich bin mein eigener kleiner Lenker und bestimme mich selber!

Aber man sagt, Gott lenkt alle Schicksale, er weiß den Anfang und das Ende! Weiß er im Voraus, wie ich mich entscheiden werde, oder bin ich doch nur eine Marionette, die Gottes Pläne ausführt?“ Der alte Mann seufzte.

Jay war sich sicher, schon längst von ihm bemerkt worden zu sein. Aber der Mann sprach ihn immer noch nicht an.

Ein großer Vogel strich in einem majestätischen Bogen von einem der Bäume am Palast zum See hinunter. Im Gleitflug überquerte er ländliche Anbaugelände im Osten der Stadt. Ein winziger Bauer transportierte mit einem vierbeinigen Tier einen Ballen Heu in die Siedlung, die zwischen der Festung und dem Bodomasee lag. Ein anderer Bauer kam ihm entgegen, genauso mit Tier und Ballen ausgestattet, auf dem Weg zu den Feldern und Scheunen außerhalb des Ortes. Jay schüttelte unbewusst seinen Kopf. Merkten die Bauern nicht ihr sinnloses Tun? Hätten sie sich abgesprochen, wäre beiden der Weg erspart geblieben.

Hatte man nur als weit über den Dingen stehender Beobachter eine Chance, das Tun der Menschen zu beurteilen?

Nach einer langen Zeit des Schweigens sprach ihn der Alte endlich an.

„Du verstehst dich auch auf das Meditieren?“

„Ich wollte Ihre Ruhe nicht stören, Majestät!“ Jay deutete eine Verbeugung an, er war sich sicher, die richtige Anrede gefunden zu haben.

„Setz dich doch mein Junge! Und nenn mich Abgott! Hier oben bin ich nur Abgott, und nichts weiter!“

Jay ließ sich zu seinen Füßen nieder.

„Setze dich bitte gleichberechtigt neben mich auf die Matte! Auch wenn du ein junger Hüpfen bist, scheinst du einen Zipfel der Weisheit bereits gesehen zu haben!“

„Entschuldige, ich möchte dich korrigieren!“ Jay winkelte seine Beine an und setzte sich lächelnd dem König gegenüber. „Vieles ist nicht so wie es scheint. Ich sage dir nichts neues, wenn ich darauf hinweise, man darf nie nach dem Äußeren urteilen! Entschuldige meine offenen Worte. Es kann nämlich sein, dass ich ein gutes Stück älter bin als du! Ich zähle nach irdischen Jahren sechshundneunzig Jahre.“

Der alte Mann wollte Jay wegen seiner respektlosen Rede verweisen, dann sah er ihn zum ersten Mal genauer an.

„Du bist einer der Neuankömmlinge? Aus dem Heiratsaufgebot meines unwürdigen Sohnes, nicht wahr? Du bist tatsächlich irgendwie anders als die Menschen die ich kenne!“ Er seufzte und fügte hinzu: „Aber das sind nicht gerade viele!“

„Ich bin von einem fernen Planeten, von Delta-Pavonis-Earth, auf diese Welt gekommen, um den Anfang der Menschheit zu finden.“

„Das ist eine starke Behauptung!“

„Für meine Mission ist es nicht notwendig, meine Behauptung zu beweisen. Ich habe dich aufgesucht, um etwas über die Menschen zu erfahren!“

„Und da kommst du zu mir?“

„Wer soweit über allen Menschen wohnt und seine Tage nicht in Müßiggang verliert, muss viel über die Menschen wissen!“

„Ich weiß nichts über die Menschen, nichts über die Götter und nichts über Gott!“

„Götter und Gott ist nicht das Gleiche?“

„Die Götter wohnen irgendwo im Westen. Vielleicht sind es auch Engel. Eine gewaltige Brücke muss man überqueren, um zu ihnen zu gelangen. Alles Übel bleibt zurück. Nacht, Alter, Krankheit und Tod. Wer die Brücke überschreitet, wird sehend, auch wenn er vorher schon zu sehen glaubte. Wer die Brücke überschreitet, kann hören, auch wenn er schon immer dachte, er könnte hören. So sagt man. – Aber auch diese Götter werden gelenkt und geführt von dem allmächtigen Gott, der so groß ist, dass ich ihn nicht verstehe!“

„Der Mensch sieht nur jene Intelligenz, die seinem Verhalten ähnelt. Eine weit überlegende Intelligenz wird er einfach übersehen oder nur als Durcheinander wahrnehmen. Er würde übergeordnete Entscheidungen niemals verstehen!“ Jay zeigte auf einzelne weiße Punkte in einer grünen Fläche. „Eine Ziegenherde würde nicht nachvollziehen können, warum der Hirte sie heute auf eine weit entfernte Wiese treibt und sie morgen vor der Hütte weiden lässt. Andersherum wird der Hirte kaum die Gedanken und Beweggründe einer Ziege erfassen können, sie würden ihn auch kaum interessieren. Der Hirte würde es noch nicht einmal merken, wenn die Herde ihn anbetet!“

Abgott schüttelte den Kopf. „Du verwirrst mich, sind deine Worte nicht blasphemisch?“

„Ich habe deine Gedanken nur zu Ende gedacht!“

„Es gibt also keinen Gott?“

„Das habe ich nicht gesagt. Es ist nur völlig irrelevant für die winzigen Menschen, ob es ihn gibt oder nicht gibt! Wenn es einen Gott gibt, der wirklich für alles verantwortlich ist, dann ist er zu groß für uns.“

„Das denken wohl die meisten Menschen, denn viele teilen ihren Glauben auf verschiedene Götter auf; einer ist nur für das Wetter zuständig und ein anderer für verloren gegangene Gegenstände!“

„Ja, kleine Ersatzgötter für die einfachen Leute!“

„Und der Übergott? Warum soll ich dann noch beten, wenn er mich sowieso nicht hören kann?“

„Religion hat noch andere Funktionen. Innere Zufriedenheit durch Meditation. Scheinbare Gerechtigkeit nach dem Tod, bessere Hinnahme des persönlichen Schicksals, und bessere Steuerbarkeit der Massen durch weltliche Herrscher mithilfe von

Glaubensgrundsätzen. Religion bringt Ordnung unter die Menschen.“

„Ich meine nicht Religion, sondern den Glauben!“

„Was tatsächlich nicht ein und dasselbe ist. Ein Glaube ist etwas sehr Persönliches. Eine Religion ist ein Gruppenzwang. Ein Glaube ist auch etwas sehr Schwieriges, man soll etwas verinnerlichen, was man nicht selbst erfahren hat“!

„Es sei denn, man hatte eine Vision!“ meinte Abgott versonnen.

„Die aber auch eine Sinnestäuschung sein kann, ein zufälliges Zusammentreffen von Naturereignissen. Oder die durch Massenhypnose oder intensives Meditieren entstanden ist. Eine chemische Reaktion von bestimmten Synapsen im Gehirn!“

„Keine Hoffnung auf etwas Größeres?“

„Braucht der Mensch das tatsächlich? Immer wieder dieses Festklammern an Hoffnungen und irgendwelche höheren Werte? – Dass es einen Gott gibt, steht außer Frage! Nur was haben wir von ihm? – Wenn dir das Thema nicht langweilig ist, können wir uns einem anderen Lösungsansatz zuwenden. Ich war bis zum Beginn der jetzigen Trockenzeit über sieben Jahre eingesperrt, da hatte ich viel Zeit zum Nachdenken!“

„Und jetzt hast du auch im Reden viel nachzuholen, mein junger, alter Freund!“ Abgott schlug Jay leicht auf die Schulter. „Was hast du dir überlegt zu einem Übergott, der mich nicht sieht und den ich nicht erreiche?“

„Vielleicht würde ich Gott ersetzen durch das Über-Ich. Das mentale Verschmelzen einzelner Individuen zu einem gesellschaftlichen Bewusstsein. Ein Volk fügt sich aus vielen kleinen Mitgliedern zusammen, die alle Individuen sind. Aber alle zusammen erzeugen eine ganz bestimmte Mentalität. Deshalb kann man sagen, das eine Volk neigt eher zur Melancholie, ein anderes kann sich mehr mit der Leichtigkeit des Seins identifizieren. Ein Volk hat einen bestimmten Charakter, es ist nun wie eine Einzelperson zu betrachten.

Das gilt auch im größeren Rahmen, die Menschheit des einen Planeten hat bestimmte Charaktereigenschaften und ein ganz anderes Selbstbewusstsein, als das Volk eines anderen Planeten. Planeten wiederum sind winzige Teile einer Galaxie. Und im Weltraum gibt es unendlich viele Galaxien, die unterschiedliche

Bewusstseinformen haben. Jetzt nähern wir uns dem Großen Gott, der all dieses beinhaltet.

Warum kann unser Gehirn diese Welt begreifen und verstehen? Weil unser Gehirn so aufgebaut ist, dass es der Welt ähnelt. Falls du schon mal ein Gehirn gesehen hast, es besteht aus Faltungen. Anders würde es auch nicht in unseren Kopf passen. Und wenn du dich umschaust, Faltungen, wohin du siehst! Wäre das Gebirge nicht gefaltet, stünde dort drüben eine riesige Wand!

Der DNA-Strang in einer Körperzelle wäre zweieinhalb Meter lang, – nur weil er dreidimensional gefaltet ist, passt er in den Zellkern. Und Blütenblätter, die sich unter der morgendlichen Sonne öffnen, waren während der kalten Nacht schützend in der Knospe zusammengelegt.“

Der König nickte. „Oder der Käfer da, der jetzt auf uns zugeschossen kommt, seine Flügel liegen gefaltet im Panzer, wenn er auf der Blüte sitzt!“

„Er ist abgebogen, sein Gehirn hat uns im letzten Augenblick wahrgenommen! – Wenn unser Gehirn so aufgebaut ist wie diese Welt, dann kann man umgekehrt auch sagen, diese Welt ist so aufgebaut wie unser Gehirn. Es gibt Meere des Wissens, Blitze der Erkenntnisse, Ausbrüche der Wut, Herbstlandschaften der Ruhe. Das wichtigste ist natürlich der Informationsfluss. Gedanken fließen durch den Kopf, verbinden sich mit alten Erinnerungen, verursachen neue Wahrheiten, lassen Ideen entstehen. So wie Winde Saaten austragen, wie der Regen die Flüsse entstehen lässt, die die Seen speisen und das Wasser ins Meer hinaus trägt.“

„Und die Wolken tragen das Meerwasser wieder zurück in die Berge!“ ergänzte Abgott.

„Der Kreislauf des Lebens! Ganz recht! Diese Vernetzung findet in unseren Gehirnen statt, aber auch auf bewohnten Planeten, die Milchstrasse ist in sich vernetzt, denke nur an die regelmäßigen Planetenbahnen, und auch alle Galaxien stehen miteinander in Verbindung. Die Zellen im Gehirn bilden genau solche Netzwerke wie die Abläufe auf der Erde oder des ganzen Universums!“

„Du meinst, ein Gehirn hat im Grunde die gleiche Struktur wie das ganze Universum? Was soll das bedeuten?“ Abgott war bleich geworden.

„Was bedeutet das wohl?“ half Jay dem König den unerhörten Gedanken auszusprechen.

„Als wenn das Universum ein Gehirn wäre? – Das Gehirn des –“
Mit dieser nicht ausgesprochenen, absurden Schlussfolgerung erhob sich der Vizekönig und ging unruhig auf und ab.

„Das meint man also auf deinem Planeten? Gott ist so riesig, das wir in ihm stecken?“ Er lachte auf. „Nein, da hast du mich schön auf 's Glatteis geführt! Aber es war spannend! In der Tat, es war nicht langweilig, deinen Ausführungen zu lauschen! Endlich mal einer, der noch verrückter ist als ich! Du bist mir jederzeit willkommen!“